J. Căn. L.
906a

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36604535290019

<36604535290019

Bayer. Staatsbibliothek

Schutzrede

für den

Cölibat

der

katholischen Geistlichen.

Verfaßt

von

J. A. Sambuga.

Zweyte unveränderte Auflage.

München, 1827.
Bey Jakob Giel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Diese Schutzrede für den Cölibat der Geistlichen schrieb der sel. geistliche Rath und Prinzen-Lehrer Sambuga, noch als Kaplan und Prediger an der Pfarrkirche zu Mannheim. Sie erschien zuerst 1782 zu Frankenthal bei B. F. Gegel. Nach fünf und vierzig Jahren erscheint sie zum zweitenmale, als ein noch jetzt recht paßendes Wort zu seiner Zeit — und gleichsam als ein Wort — aus einer höhern Welt, wohin der verklärte Sambuga längst eingegangen ist. —

Der neue Herausgeber findet nicht nöthig, auch nur ein einziges Wort zur Empfehlung dieser Schutzrede zu sprechen; der Zeitgeist wird sie schon durch ein Geschrei gereizter Sinnlichkeit selbst auf eine indirekte Weise empfehlen.

Es giebt einige, welche um des Himmelreichs willen der Ehe entsagen; wer es fähig ist zu fassen, der fasse es. Matth. 19, 12.

Der schöpferische Geist, der in unserm Jahrhunderte so allgemein herrschet, und der durch seine gewaltigen Bemühungen einen neuen Himmel und eine neue Erde hervor bringen zu wollen scheint, hat sich mit eben den Absichten an das Heiligthum des Herrn gewagt, mit welchen er ganze Staaten umschmelzet, Gesetze abändert, Reiche zerfallen macht, neuen aufhilft, Länder trennet, Besitzungen abreißt, Rechte streitig macht, Kronen theilet. Ich läugne nicht, daß dieser geschäftige Geist oft eben so glücklich in seinen Ausführungen ist, als er scharfe Blicke der Weisheit in seinen Rathschlüssen, und eine ungemeine Thätigkeit in seinen Unternehmungen zeiget. Ich läugne nicht, daß diese fürchterlichen Gährungen, die wir oft nur mit Schauder und Entsetzen, fast wie den mit erschütterndem

Donner beladenen Himmel ansehen, der durch schreckliche Stürme die Erde aus ihren Angeln zu reißen scheinet, unsern Luftkreis nicht selten reinigen, und heitere unbewölkte Tage verschaffen. Ich läugne nicht, daß die Geistlichkeit manche Verbesserung leiden möge; daß manche alte Pläne, wie die alten römischen Gesetze, umgeschaffen, manche neue Ordnung eingeführet, manche Anstalten abgeändert, und Gesetze, die wegen den Menschen da sind, jedem Menschenalter angemessen werden sollten, weil jedes Menschenalter seine eigene Sitte hervorbringet.

Eben die Wahrheit, welche mir dieses Geständniß auf die Zunge leget, gebietet mir ohne Rückhalt zu sagen, man solle nicht jeder an das Licht geschlichenen Schrift beipflichten, welche unberufen über die Gesalbten des Herrn Machtsprüche reden und entscheiden will; man solle nicht eines jeden Thränen, der den Nachtheil der Menschheit zu beweinen scheinet, für heilig ansehen, sondern man solle sich bemühen, diese Geister vorhin zu prüfen, ob sie aus Gott sind. Durfte der Heiland sagen, nicht alle seyen fähig, die Lehre zu fassen, welche er von freiwilliger Entsagung der Ehe vortrug: wie viel mehr muß ich jenen, die sie bestreiten, die Fähigkeit streitig

machen, all das Gute, das Heilige, das Erbauliche, das Löbliche, das Verehrungswürdige davon einzusehen.

Hiemit habe ich mich schon erklärt. **Ich rede für den ehelosen Stand der Geistlichen.** Was viele große Männer durch unsterbliche Schriften im Schultone geleistet haben, das versuche ich im Rednertone. Sie schrieben für den Verstand, warum soll ich es nicht wagen, die nämliche Wahrheit auch dem Herzen vorzutragen, damit Ueberzeugung und Empfindung, diese zwei mächtigen Triebfedern menschlicher Handlungen, sich zu Gunsten meiner Sache vereinigen? Oeffentliche Angelegenheiten waren von jeher, vorzüglich bei Griechen und Römern, die Gegenstände, worüber ihre gut denkende Bürger auftraten; und was verdient mehr, öffentlichen Angelegenheiten beigezählt zu werden, als eben die Entscheidung über die Beibehaltung des ehelosen Standes, oder über die Zulassung des Ehebündnisses unter den Geistlichen? Warum soll der Mann, der das gemeine Wohl zu schätzen weiß, schweigen, wenn er sieht, wie sich nach und nach ein Schritt zubereitet, den mehr die stürmische Weltsprache, als die sanfte und ruhige Ueberzeugung befördert?

Die Sache kommt mir zu wichtig vor, als daß sie nach herrschenden Systemen entschieden werde; und wenn je ein Schluß am unrechten Orte angebracht war, so scheinet es mir da zu seyn, wo man schlöße: **Man wünschet Bevölkerung, folglich soll auch der Geistliche heyrathen dürfen.** Denn hier müssen tausend Nebenumstände betrachtet, Vortheile mit Vortheilen verglichen, Gutes gegen Gutes gehalten, die Pflichten gegen den Stand, und der Stand gegen die Pflichten in ein Verhältniß gesezt werden. Und was ich am nachdrücklichsten bemerket wissen möchte, ist dieses, daß eine Sache, welche mit der Religion in so enger Verbindung steht, wovon die herrlichsten Vortheile abhangen, die man in keine Betrachtung zu ziehen scheinet, welche in den Augen des großen Haufens wenigstens den Begriff vom Priesterthume unendlich herab stimmet, daß eine solche Sache, sage ich, nach dem Tone der Welt nicht entschieden werden dürfe. In diesem Falle müssen wir den Geist des Evangeliums, die Vortheile des Christenthums, das Amt selbst und die Verrichtungen des Priesterthums zu Rathe ziehen. Denn wirklich sehe ich dieses nicht als eine ganz politische Sache an, deren Entscheidung nur von dem Aus-

spruche des Richterstuhles der Welt abhanget. Ganz nahe und eng ist sie mit der Religion verbunden, und sie war von jeher eine Angelegenheit der Kirche. Sie muß also nach einem Geiste entschieden werden, den, selbst nach dem Zeugnisse Christi, weder die Welt, noch jene kennen, welche nach dem Fleische leben.

Dem zu Folge verbinde ich mich, für die Beibehaltung des ledigen Standes unter der Geistlichkeit durch den Beweis der drei folgenden Sätze zu sprechen. Ich behaupte nämlich: erstlich, der ehelose Stand der Geistlichen sey dem Geiste des Evangeliums gemäß; zweytens, er sey den Vortheilen des Christenthums beförderlich; drittens, er sey dem Amte und den Verrichtungen des Priesterthums fast unentbehrlich. Die Wichtigkeit dieser Beweggründe überzeiget mich, daß es billig sey, für diesen Gegenstand zu eifern, und der Gedanke, daß ich für eine Sache spreche, welche von dem Evangelium hoch geschätzt, von der Kirche gewünscht wird, und von den Priestern selbst als ein Mittel angesehen werden muß, welches sie geschickter macht, den weiten Umfang ihrer Pflichten zu erfüllen, dieser Gedanke, sage ich, ist mir der vergnügendste bei meiner Unternehmung. Wer vermuthen möchte,

ich rede nach Vorurtheilen, den bitte ich, er wolle überlegen, daß der Mensch unmöglich gestimmt seyn könne, da nach Vorurtheilen zu reden, wo es um den Verlust seiner Freiheit, wo es um die Verläugnung einer Neigung zu thun ist, die eben so schmeichelhaft für unsere Sinne, als mächtig über unser Herz ist. Gründe, die auf jedes gute Herz, das der Wahrheit offen steht, alles vermögen, haben mich bewogen, mich für diese wichtige Sache zu erklären. Ich eile, sie Ihnen, meine Freunde! vorzutragen.

1. Ich wünsche, man möge den Satz, welchen ich zu erweisen gedenke, mit aller möglichen Genauigkeit fassen. Ich behaupte, der ehelose Stand der Geistlichen sey dem Geiste des Evangeliums angemessen. Ich sage darum nicht: er ist befohlen, er ist ein Gesetz des Evangeliums, er ist keiner Abänderung unterworfen. Ich behaupte nur, er sey in dem Evangelium gut geheissen, er werde darin empfohlen, und man finde deutliche Spuren der Achtung, welche ihm dasselbe widerfahren läßt: er werde sogar dem Ehestande auf das deutlichste vorgezogen.

Hier ist mehr nicht vonnöthen, um Sie, meine Freunde! zu überzeugen, wie schön der jungfräuliche Stand mit den Gesinnungen Jesu

überein komme, als daß ich Sie auf einen Vorfall aufmerksam mache, den wir im XIX. Kap. des Evangelisten Matthäus aufgezeichnet finden. Ich trage Ihnen die Geschichte vor, dann wollen wir darüber urtheilen.

Die Pharisäer, welche es sich zum Geschäfte gemacht hatten, Jesum über jeden wichtigen Gegenstand ihres Gesetzes zu prüfen, trugen ihm endlich auch die Frage von der Ehescheidung vor: „Ist es dem Manne erlaubet, aus was immer für eine Ursache, seine Ehegattin zu entlassen?“ Der Heiland, welcher seinem Gange immer getreu war, und der nicht gekommen war, den Menschen zu schmeicheln, sondern Fleisch und Blut gleichsam zu trennen, um ihn dadurch dem ersten Schöpfungsplane wieder zu nähern, antwortete seinen Versuchern: habt ihr denn niemal gelesen, daß derjenige, welcher den Menschen schuff, nur einen Mann und eine Gattin gestaltet habe? Gegen diese Erklärung Jesu schienen sich nun die Pharisäer unwiderleglich zu rechtfertigen, da sie entgegensezten: warum befahl denn aber Moses, Scheidebriefe zu geben? Aber die ewige Weisheit, welche die Geschichte der menschlichen Herzen von ihrem Ursprunge an, kannte, gab ihnen diese demüthi-

gende Antwort: das Gesetz mußte euerm Willen weichen; die Ordnung mußte sich eurer Unenthaltsamkeit aufopfern lassen, wegen eurer Herzenshärte gab er zu, daß ihr eure Gattinen entließet, aber im Anfange war es anders. Nun lassen Sie uns der Hauptstelle gedenken, welche unsere ganze Frage in das Licht stellen wird. Die Pharisäer waren zwar gedemüthiget und zum Schweigen gebracht, aber die aufmerksamen Jünger, welche diese treffenden Worte mit angehöret hatten, zogen eine Folge daraus, welche unserer Sache ganz angemessen ist, und die Antwort Jesu wird seine Gesinnung entwickeln. **Wenn sich die Sache auf diese Weise zwischen den Eheleuten verhält**, antworteten die erstaunten Jünger, **so ist es besser, sich des Ehestandes nicht zu unterziehen.** Durch diese Rede hatten nun die Jünger den Heiland auf eine Lehre hingeführet, die sie noch nicht kannten, und welche dem Evangelium zu desto größerer Zierde gereichen mußte, je weniger sie der menschlichen Schwäche angemessen war. Vernehmen Sie, Freunde! die Antwort; sie ist eines Gottessohnes würdig. Er sagte ihnen: **nicht alle fassen diese Rede, sondern nur jene, denen es verliehen ist.** Jünger (war dieses nicht

der Sinn seiner Worte?) Jünger, ihr saget wohl recht, daß es besser sey, des Ehestandes sich nicht unterziehen, aber diese Rede ist über den Begriff des fleischlichen Menschen. Nicht alle besitzen solche Herrschaft über ihre Neigungen, nicht alle haben diese Geistesstärke, dieses Ansehen über sich selbst, diese Seelengröße, die sich von nichts fesseln läßt; nicht alle fühlen den Werth der Keuschheit, die ich euch als eine erhabene Tugend predige; und nicht alle leben so vom Geiste, daß sie fähig sind, die Wichtigkeit dieser Rede zu fassen.

Wer beobachtet nicht, daß der Heiland sich hier nicht undeutlich für eine Lehre erkläre, deren Vorzüge die Jünger noch nicht von dem Beweggrunde der Religion, sondern nur von einem natürlichen Beweggrunde abmaßen, den sie daher nahmen, weil ihnen das Schicksal eines Mannes, der mit seinem Weibe unauflöslich verbunden seyn müßte, sehr hart vorkam. Ferner sagt der Erlöser, nur jene, denen es verliehen ist, seien fähig, diese Rede zu fassen, daß es (für einige) gut sey, sich dem Ehestande nicht zu widmen. **Nur jene, denen es verliehen ist.** Was will der göttliche Lehrer durch diese Worte sagen? Werdet auf die Gesinnungen des Heilandes auf-

merksam, und erholet euch vom Vorurtheile, diese Worte nicht fassen zu können. Saget er weniger, als der ehelose Stand, welcher aus Beweggründen der Religion gehalten wird, sey ein Stand der Gnade, ein Stand, den nur der Geist Gottes im Menschen wirke, und der an jenen, die ihn aus Beruf ergreifen, als eine vorzügliche Gabe des Himmels angesehen werden müsse? Hier wünsche ich, daß jene aufmerkten, welche diesen Sand als unmöglich erklären, und begreifen möchten, daß er ihnen nur darum unmöglich scheine, weil sie diese Rede nicht fassen. Hier wünsche ich, daß jene antworteten, die ihn als gesetzwidrig erklären, und lernten, daß er ihnen nur darum so vorkomme, weil ihr erstes Gesetz das Gesetz des Fleisches ist *).

Trete ich der Weisheit dieser Welt vielleicht

---

*) Nachdem der Verfasser des Schriftchens, das End des Cölibats a. d. 50. S. sehr schön und zwar zur Ehre des Cölibats gesprochen hatte: sagt er endlich seiner nicht mehr eingedenk, a. d. 92. S. „Was brauchts weiter? Der Cölibat ist wider die Natur, wider die Schrift" u. s. w. Er mag sich indessen an den Worten des Heilandes erholen, und sich eines bessern belehren.

zu nahe, wenn ich behaupte, sie sey unfähig, diese Rede zu fassen? Aber ich fürchte ihren Tadel nicht, so lang sich meine Reden auf die Aussprüche der ewigen Wahrheit gründen. Vernehmen Sie, wie Jesus seine Rede noch mehr entwickle, und wie er endlich seine ganze Gesinnung ohne einige Hülle darstelle. Nachdem er verschiedene Gattungen derjenigen vorgestellet hatte, die unfähig sind, sich dem Ehestande zu widmen: fügt er endlich auch eine Gattung freiwilliger Entsagung hinzu. **Es giebt einige, welche um des Himmelreichs willen der Ehe entsagen.** Verwirft hier der gute Heiland das Opfer, welches diese Wohlmeinenden um des Himmelreiches willen machen? Erkläret er es für unzeitig, gesetzwidrig, unmöglich? O gewiß nicht. Dieser Menschenlehrer, der kein Opfer verwirft, welches auf Unkosten unserer eigenen Genugthuung geschieht, heißt es mit den sichersten Merkmalen seines Wohlgefallens gut. **Wer fähig ist, es zu begreifen, sagt er, der begreife es;** wer sich berufen fühlt, diesem Grundsatze zu folgen, der folge ihm; wer hinlängliche Stärke in sich empfindet, diese Lebensart zu halten, der nehme sie an.

Ganz enge mit dieser Gesinnung des Erlösers verbindet jener Apostel, der den Ehestand so ge-

ziemend erhebet, und ihn als ein großes Geheimniß der Verbindung Jesu mit seiner Kirche vergleichet, seine Lehre, die er nicht durch den Unterricht der Menschen erlernet, sondern unmittelbar aus Jesu geschöpfet hat. Wie deutlich, wie offenbar, wie nachdrücklich, erkläret er die Worte seines göttlichen Meisters! **Den Unverehelichten aber und den Wittwen sage ich: es ist ihnen gut, wenn sie bleiben, wie auch ich bin** *). Seyen Sie aufmerksam, meine Freunde: gut, sagt der Apostel, gut ist es, wenn Jungfrauen, Jungfrauen bleiben. Wie mächtig betrüget sich also die Welt, welche die Enthaltsamkeit, die durch Beweggründe der Religion geheiliget wird, eine Sünde nennet! **Gut ist es für sie**, nicht sündhaft, nicht grausam, nicht der Natur zuwider, **gut ist es für sie, wenn sie bleiben, wie auch ich bin.**

Und wie meine Freunde, wenn ich Ihnen beweise, daß dem ledigen Stande, durch das Wort Gottes selbst, vor dem Ehestande sogar Vorzüge eingeräumet werden? Hier lache der Philosoph über meine Schwäche, ärgere sich der Staatskluge meiner Lehre wegen, schüttle derjenige den Kopf über mich, der keine Sprache als

---

*) 1 Kor. 7.

die Sprache des Fleisches versteht. Wenn Gottes Aussprüche mich schützen, ist es Thorheit, was der Mensch dawider stammelt. Zur Jungfrauschaft euch anzuhalten, spricht Paulus im Briefe an die Gläubigen von Korinth, habe ich keinen Befehl; ich gebe euch aber einen Rath, da ich nach den Erbarmungen, welche Gott an mir gethan hat, getreu seyn muß. — Wer seine Tochter der Ehe übergiebt, thut wohl daran; wer sie ledig läßt, handelt besser. Nur Wahrheitsliebe, und dann sind wir überzeugt. Wer versteht nicht, daß der Apostel sich vermöge dieser Worte über zwei Dinge erkläre? Er lobet den Ehestand, und lobet die Jungfrauschaft. Er giebt aber auch beiden ihr unterscheidendes, ihr gerechtes Maas des Lobes. Er nennet den Ehestand gut, er konnte ihn auch anders nicht nennen. Er ist von Gott geordnet, er ist den Absichten Gottes gemäß und Gott bedienet sich dessen als eines Mittels, die Erde mit vernünftigen Bewohnern zu versehen, die ihn erkennen, lieben, verherrlichen sollen. Die Jungfrauschaft aber nennet er besser. **Wer seine Tochter ledig läßt, handelt besser.** Und aus welchem andern Gesichtspunkte kann er sie betrachtet haben, als er sie besser nannte, als weil sie näher mit Gott vereiniget, weil sie mehr

vom Geiste lebt, der sie zum Himmel erschwinget, als vom Fleische, das zur Erde drückt; und weil sie dadurch ihrem Schöpfer, der die Reinigkeit selbst ist, sich ähnlicher macht?

Ich unterstehe mich sogar, diese Aussprüche der Schrift vor den Richterstuhl unserer Vernunft zu rufen, von der wir gewiß, weil sie meistens eine Sklavin unseres Herzens ist, in dieser Sache nichts Günstiges erwarten können. Lassen wir sie Richterin seyn; die Sache wird sich zur Ehre Gottes äußern. Wenn unsere Vernunft, die nur gar zu sehr durch den Einfluß des fleischlichen Menschen in der Richtigkeit ihrer Urtheile gehemmet wird, wenn diese von Selbstliebe gleichsam bestochene Vernunft unter beiden Ständen urtheilen, den Vorzug in der Volkommenheit des einen vor dem andern bestimmen soll: wird sie sich unterstehen, ihrer Lieblingsneigung das Wort ohne Rücksicht zu sprechen? Werden hier nicht einerseits ihre Neigung, und andererseits die Ueberzeugung in einen heftigen Kontrast gerathen? Wird sie nicht, da sie es auch nicht möchte, die Enthaltsamkeit einer Jungfrau bewundern? Wird sie nicht in der Gewalt über ihr Herz etwas Großes, in Besiegung der stärksten Leidenschaft etwas Heldenmü-

thiges, in ihrer festen Gesinnung etwas über das Gewöhnliche der Menschen sehen? Kurz, wird sie nicht den Gang einer Jungfrau, die sich entschlossen hat, es auch zu bleiben, als ein Wunder anstaunen? Wird sie nicht das heimliche Geständniß ablegen, sie sehe etwas an dem jungfräulichen Stande, wozu sie sich nicht zu erschwingen getraue, etwas Edles, wozu ihr Gemüth nicht gestimmet sey; etwas Erhabenes, das ihr Flug nicht erreichen könne, und sie hasse den Stand der unverletzten Keuschheit nicht so wohl, weil sie überzeuget sey, er verdiene ihre Abneigung, als weil er mit ihren Gesinnungen nicht überein komme, und vielleicht auch, weil sie in dem Tadel, womit sie ihn verfolget, so gar eine Schutzrede für ihren verderbten Hang zu finden glaubet.

Diesen Geist der Enthaltung von der Ehe hatten die ersten Gläubigen mit dem ersten Unterrichte in der Religion eingesauget. Die erste Kirche war ganz von dieser Lehre durchdrungen, und die Christen waren überzeugt, sie entrichteten ein großes Opfer, wenn sie sich durch Verläugnung ihrer angenehmsten Gelüste zum Dienste Gottes desto tauglicher machten. Der Stand der unverlezten Keuschheit wurde von ihnen allezeit als ein Stand der Vollkommenheit angesehen, und die

eigene Erfahrung ließ sie nicht zweifeln, daß dieser Stand, weil er die Menschen so viel weiter von weltlichen Zerstreuungen entfernet, sie desto enger mit Gott verbinde. Die Christen rühmten sich auch dessen mit vielem Nachdrucke bei den Heiden, und stellten die Beflissenheit auf diese Tugend als einen schönen Beweis der Heiligkeit unserer Lehre auf. Die Zeugnisse, daß es immer in der Kirche Gottes vollkommene Jungfrauen gegeben habe, laufen bis in die ältesten Zeiten der Kirche hinauf. Sie gränzen an die Tage der Apostel, oder vielmehr, die Apostel waren selbst, als getreue Diener der Lehre Jesu, Beförderer derselben. Wer soll glauben, daß die Worte des heil. Paulus, wodurch er die Gläubigen einlud, Jungfrauen zu seyn, wie er ihnen selbst das Beyspiel war, niemanden zur Nachfolge angezogen haben? Wer soll glauben, daß, wenn Paulus lehret, seine Tochter eine Jungfrau lassen, sey besser, als sie verehlichen, seine Worte von den ersten Christen, deren Leben doch Vollkommenheit war, so kaltsinnig angehöret worden seyen, daß es nicht einen Vater gegeben habe, der seine Tochter lieber Jesu Christo, als der Welt zur Braut überlassen habe? Ignaz, ein Zögling der Apostel, redet in seinem Briefe an seinen Mitbischof Polykarp von Jung-

frauen. Er will, daß die Jungfrauen mit der Tugend der Keuschheit auch die Demuth vereinigen sollen, und spricht: **Wer in der Keuschheit bleiben kann, dem Fleische des Herrn, (d. i. der Menschwerdung Christi) zur Ehre, der bleibe es, ohne sich zu rühmen.** Der bekannte Justin, ein eben so großer Gelehrter als großer Eiferer für die Religion, läßt in seiner Schutzschrift für das Christenthum, das so schöne Zeugniß von der Sitte seiner Zeit zurück: **Es sind viele beiderlei Geschlechts, welche von Kindheit auf die Lehre Jesu Christi bekennen; die bis in das sechzigste und siebenzigste Jahr die Keuschheit gehalten haben, und ich verpflichte meinen Glauben, solche werden unter allen Gattungen der Christen gefunden.** Athenagoras, Justins Zeitgenoß, eben so ausgebreitet in seinen Kenntnissen, eben so thätig für die Aufnahme des Christenthums als dieser, rechnet, in seiner Schutzschrift für die Religion, die Beflissenheit der Christen auf die Jungfrauschaft mit eben dem Zutrauen dem Christenthume zur Ehre. **Unter uns Christen, sagt er, sind viele beiderlei Geschlechtes zu finden, welche in der Jungfrauschaft alt werden, weil sie hoffen, daß sie sich im ledigen Stande enger mit Gott verbinden.**

Es wäre mir leicht, Ihnen zu zeigen, wie eben dieser Geist von einem Jahrhunderte zum andern übergegangen sey, ja sich sehr merklich verbreitet habe. Ich könnte Ihnen Beweise aufstellen, daß schon im vierten Jahrhunderte reiche Weiber und Jungfrauen ihre Häuser und Landgüter als Zufluchtsörter für die Unschuld dargeliehen haben, wo sich Jungfrauen versammelten, die ihre einzige Ergötzung in der Enthaltung von der Weltfreude, ihre Ehre im Verborgenseyn und in der Dunkelheit, ihren Reichthum in der Armuth und in der Verachtung aller sinnlichen Gelüste suchten. Kurz, ich könnte Ihnen zeigen, wie viele sich das, was der Apostel als einen bloßen Rath vorstellt, zu Gesetze gemacht haben, und wie groß der Eifer gewesen sey, ihr Leben nach jenem Geiste einzurichten, dessen Gepräg sie im Evangelium gelesen *). Aber die möglichste Kürze, welche ich mir geboten habe, leitet mich nun auf die folgende Betrachtung über das Priesterthum selbst.

*) Daraus mag der Verfasser der Schrift: das Ende des Cölibats lernen, daß der Cölibat oder ledige Stand nicht gegen die Gewohnheit der ersten Kirche gewesen sey, wie er a. d. 92. S. schreibet.

Wem wird es glaublich vorkommen, daß in den ersten Zeiten der Kirche, wo sich die Christen durch eine ganz besondere und bis dahin noch nie gesehene Strenge auszeichneten, wo die Verläugnung seiner selbst, die Kreuzigung des Fleisches so allgemein war, wo man sich nicht begnügte, allein die Befehle des Evangeliums zu erfüllen, sondern wo man sogar auch die Räthe als Befehle aufnahm, und wo die Priester das erbaulichste Muster des Volkes waren, wem wird es glaublich vorkommen, sage ich, daß die Priester, welche mit so großer und ängstlicher Vorsicht gewählet wurden, von so geprüfter Tugend seyn mußten, und durch deren Mund und Lehre sich so viele Jungfrauen gebildet haben, daß solche Priester nicht auch eine Tugend, welche sie andern so dringend empfahlen, hoch geschäzt, ausgeübet, und ihrem Stande als angemessen gehalten haben? Freilich war es in den allerersten Zeiten der Kirche nicht so möglich, allezeit Unbeweibte zum Priesterthume zu befördern. Man wählte unter der noch kleinen Heerde die frömmsten, und die den reichsten Glanz des guten Beispiels um sich verbreiteten. Man sah nicht so sehr auf den Stand als auf die Tugend, weil kein Gebot vom Herrn gegeben war, und weil man die Gelegenheit noch

nicht hatte, die Jünglinge so ganz nach dem Geschmacke des Evangeliums zum priesterlichen Amte zu erziehen. Dessen ungeachtet findet man auch in jenen Zeiten, wo noch kein festes System in der Kirchenzucht möglich war, schon besondere Beweise wenigstens einer heiligern Strenge, der die Würde des Priesterthums unterworfen war. Paulus erfordert zum Bischofe einen Mann, der nur zum erstenmale vertrauet war. — Ferner läßt es sich aus mehreren Zeugnissen erweisen, daß diejenigen, welche beweibt waren, und der heiligen Weihungen würdig geachtet wurden, nach empfangener Weihe sich für die ganze Zukunft ihrer Gattinnen enthalten mußten. Und endlich, welches auch mit der heutigen Kirchenzucht vollkommen übereinkommt, mußten jene, welche unbeweibet waren, als sie das Diakonat, das Priesterthum, oder die bischöfliche Würde empfiengen, für ihr ganzes Leben der Ehe entsagen. Und da von den Zeiten der Apostel bis auf die unserigen kein Beispiel aufgestellet werden kann, daß jene, welche vor ihrem geistlichen Stande ledig waren, nach den heiligen Weihungen Ehebindnisse haben eingehen dürfen: so scheinet mir, es fehle der Vermuthung nicht am Grunde, daß diese Satzung selbst von den Zeiten der Apostel zu uns herab-

geflossen sey. Ich möchte nicht, meine Freunde! daß Sie mir diese Vermuthung auf die Rechnung meines guten Glaubens schrieben. Sie läßt sich mit so viel mehr Grunde vortragen, da selbst die apostolischen Satzungen (constitutiones apostolicae *) sich im 17. Kapitel auf das deutlichste darüber erklären, und dieselbe rechtfertigen. „Denjenigen, welche vor den Weihungen noch keine Weiber hatten, befehlen wir, daß sie sich nicht mehr verehlichen. Von eben diesem Gebrauche redet Hieronymus in seinem Buche wider den Vigilantius als von einer Sitte, die beinahe in allen Kirchen beobachtet wurde. Er bezeuget von den Kirchen des Orients, Aegyptens und des apostolischen Stuhls, „daß sie entweder Jungfrauen, oder solche zum geistlichen Stande genommen, die sich zur Enthaltsamkeit entschlossen haben, oder die, wenn sie auch Weiber hatten, ihnen nicht mehr beiwohnten. Selbst die Geschichte des Pafnutius, der dem Cö-

*) Lasse sich niemand von dem Namen, apostolische Satzungen, irre machen. Ich weiß, daß sie nicht von jenen herrühren, deren Namen sie führen. So viel ist aber gewiß, daß sie sehr alt sind, und bis nahe an die Zeiten der Apostel hinan reichen.

libate nicht am günstigsten schien, und der sich dem Gesetze der Enthaltsamkeit, welches der allgemeine Kirchenrath von Nicäa gegeben hat, widersezt haben soll, ist uns sogar aus dem Munde eines Gegners der kräftigste Beweis, daß jene, die vor ihren Weihungen noch gar keine Weiber hatten, zum ledigen Stande verbunden gewesen seyen. Denn so war seine Erklärung vor dem großen Rathe: „Jene nur haben nach einem alten Herkommen keusch leben müssen, welche vor ihren Weihungen noch nicht beweibt waren. Und dieser Einwendung ungeachtet zeigte diese allgemein versammelte Kirche, welche Angelegenheit es ihr sey sich immer getreu nach dem Geiste Jesu und seines Evangeliums zu bilden, und beschloß das feierliche Gesetz, daß kein Geistlicher je ein Weib in seinem Hause mehr haben solle, als vielleicht seine Mutter, seine Schwester, seiner Mutter Schwester, oder doch eine solche, die jeden bösen Verdacht von seinem Hause entfernte *).

Hier kann ich mich nicht mehr enthalten, dir zuzurufen, große Welt! überzeuge dich nun von dem, was du nicht zu begreifen scheinst; überzeuge dich von dem, was ich dir zu erweisen ver-

*) Kan. 3.

sprochen habe, der ehelose Stand sey dem Geiste des Evangeliums gemäß, und die Kirche habe ihn allezeit für die Diener des Altars gewünscht, an ihnen hoch geschätzt, endlich gar denselben zum Gesetze gemacht. Magst du noch aus übel gerathenem Mitleiden rufen: „es ist Grausamkeit, Menschen zu einem Stande zu verbinden, wozu sie von Natur aus keine Anlage haben?" Ich frage dich, warum nennst du es Grausamkeit? Wessen Rechte werden dadurch gekränkt? Wessen Person wird mißhandelt? Wem wird Gewalt angethan? Kann der über Grausamkeit klagen, der sich selbst die Fessel angeleget; der sich bei diesen Fesseln glücklich achtete und sie noch küßte; der ohne den geringsten Zwang, aus freiester Wahl mit allem Vorbedachte sich in diese Lage versezt hat, und dem es die Gnade und sein noch guter Willen leicht machten, es zu thun? Grausamkeit nennst du es? Und Paulus glaubet nach dem Geiste Gottes zu reden, wenn er die Enthaltsamkeit anrathet. „Ich vermeine doch, daß auch ich den Geist Gottes habe" *). Welch ein Donnerschlag für euch, die ihr anders, als Paulus, redet! Was ihr sprechet, ist also nicht nach dem Geiste Gottes,

*) 1. Kor. 7.

und ihr werdet von einem ganz entgegengesezten Geiste beseelet.

„Von Natur aus, saget ihr, haben wir keine Anlage zum ledigen Stande. Und ich sage, wir haben von Natur aus alle Anlage, daß wir ledig bleiben können. Wir haben von Natur aus einen freien Willen; wir sind vollkommen Herr über unsere Handlungen; unser Begehrungsvermögen ist der Vernunft unterworfen; durch Nichtwollen bin ich fähig, auch der heftigsten Neigung Grenzen zu setzen, und noch leichter ist es, jedem auch eingefleischten Hange durch das Ansehen der Religion zu gebiethen. Ich erkenne nichts als Fähigkeiten in uns, deren Ausübung aber kein Gebot ist. Und wenn ich durch den Nichtgebrauch solcher Fähigkeiten Gott mehr verherrlichen, dem Nächsten mehr nutzen kann: so ist mein Opfer würdig, und ich genieße den schmeichelhaftesten Ersatz für jedes andere Vergnügen.

„Aber meine erste Pflicht ist meine Selbsterhaltung, und dieser ist die Enthaltsamkeit schädlich.“ O glauben Sie es, meine Freunde! diese Ausflucht hat entweder die Eigenliebe oder ein verzärteltes Mitleiden erfunden. Auch die tiefesten Menschenkenner und die weisesten Aerzte

unterstehen sich nicht, dieses allgemein zu behaupten. Es sind immer die seltensten Fälle, wo die Enthaltsamkeit dem Menschen schädlich ist, und ich darf es mit aller Gewißheit behaupten, die Menschen rauben sich unzählige Male öfter durch den Mißbrauch der Gelüste ihre Gesundheit, als man sie wegen der Enthaltung verlieret. Selbst die Natur (mit Bewunderung schreibe ich dieses für jene, die es verstehen), selbst die Natur hat hier ganz vorsichtig für die Gesundheit und Erhaltung des Menschen gewacht. Im Gegentheile sage ich, selbst unter Anleitung großer Aerzte, daß die Enthaltsamkeit des Körpers Kräfte erhalte, daß seine Lebensgeister sich nur für ihn verwenden, daß kein verzehrendes Feuer sein Fleisch erschlaffe. Die helle Erfahrung bestättiget meinen Satz. Werfen Sie ihre Augen auf eine Menge von Geistlichen jedes Standes, und überzeugen sie sich von der Wahrheit dessen, was ich behaupte. Betrachten Sie die vielen eisgrauen ehrwürdigen Köpfe, deren Tugend noch auf ihrem Scheitel blühet. Betrachten Sie eine Menge noch so gesunder, so thätiger, so kraftvoller, so munterer Greise, die kaum des Alters Druck empfinden. Selten sind die Sterbfälle junger Geistlichen, und wenn sie sich auch ergeben, so sind sie gewiß eher

von tausend andern Zufällen, als von ihrer Tugend, vergiftet worden.

Sollte es auch seyn, daß die Enthaltsamkeit, aber doch im seltensten Falle, der Gesundheit nachtheilig wäre, wer zweifelt noch, daß ich um die Erhaltung eines höhern Gutes mein Leben aufopfern dürfe? Täglich muß dieses der Soldat leisten, und wird durch Eidschwüre dazu verbunden. Wem fiel es noch ein, darüber zu klagen? Täglich sammelt der eifrige Geistliche vergiftende Beiträge zu seinem Tode am Krankenbette; warum verbieten diese Menschenfreunde nicht auch unsere Besuche? Christus giebt ja selbst die Aufopferung seines Lebens für seine Schafe als das würdigste Merkmal eines guten Hirten an: „**der gute Hirt giebt sein Leben für seine Schafe.**“ Aber es ist noch nicht vonnöthen, daß ich, um meine Sache zu vertheidigen, zu diesen Gründen meine Zuflucht nehme. Ich behaupte immer, daß die Gefahr nicht so groß sey, als sie die Feinde des Cölibats sehen wollen. Wenn ich mich nicht irre, werden wir Mittel finden, welche nicht allein den stärksten Trieb der Natur entkräften, sondern ihm sogar zuvorkommen, daß er nicht schaden könne. Sie sind Ihnen aus jeder christlichen Sittenlehre bekannt, meine Freunde, und ich habe mehr nicht vonnöthen,

als Sie daran zu erinnern. Wie manche Versuchung wird durch eine strengere Eingezogenheit ersparet? Unsere Einbildungskraft wird nicht durch überraschende Bilder in Bewegung gesezt; unsere Sinne werden nicht gereizt. Das geheime Feuer schlummert unter der todten Asche; der Feind schläft, und in unserm Hause ist alles im Frieden. Welch ein göttliches Mittel ist die Liebe zur Arbeit, sammt der hinreichenden Beschäftigung! Die Aufmerksamkeit wird auf einen Gegenstand verwendet, der keine Verbindung mit unserm natürlichen Hange hat, und es wird uns leicht über dem Eifer, womit wir ihn verfolgen, uns selbst zu vergessen. Die müssigen Augenblicke, welche uns alle Uebel lehren, verfließen in der Geschäftigkeit, welche wir lieben, und die überflüssigen Kräfte, welche die fruchtbare Natur hervorbringt, werden durch die Arbeit verzehret. Und sollten alle andere Mittel fehlschlagen können: so ist nichts mächtiger, das muthwillige Fleisch zu demüthigen, als die Abtödtung. Der Mann der Abtödtung, dessen Willen gewöhnt ist, nicht erhöret zu werden, wird mehr nicht vonnöthen haben, als jedem thierischen Anfalle das Ansehen seines Machtwortes entgegen zu setzen. Die schwache Empörung wird nicht im Stande seyn, seiner Gesundheit eine

Wunde beizubringen; und sollte sie sich auch stärker zeigen, so wird er aus dem Sturme sein ernsthaftes Haupt erheben, und sie werden fliehen. Ich kann den Anfällen des Zornes und andern Leidenschaften zuvorkommen, daß sie nicht schaden. Ich kann durch einige Unterdrückungen des Rachefeuers, das mich entflammet, die aufschwellende Galle für allezeit in ihrem Gleichgewichte erhalten. Ich kann meine zornige Gemüthsart durch öftere Uebung in Süßigkeit umschmelzen. Soll es denn unmöglich seyn, auch des Fleisches Unruhe unter dem Gehorsame der Vernunft einzuschläfern?

Und damit ich keinen meiner Gründe zurück behalte, welche, allgemein betrachtet, die Unschädlichkeit des ehelosen Standes in Rücksicht auf unsere Gesundheit vertheidigen: so lassen Sie mich hier noch folgende Betrachtung beifügen. Jesus hat den ehelosen Stand gut geheißen: Jesus, welcher, ohne seine Gottheit zu Hülfe zu rufen, so viele Menschenkenntniß besaß, und so genau wußte, was nützlich oder schädlich ist. Wer das Evangelium nur mit flüchtigem Auge durchläuft, findet nebst den reinsten Sittengesetzen auch noch eine Menge von Gesundheitsregeln. Alle seine Gebote sind Vorschriften einer gesunden Lebensart, und einer jeden unserer Leidenschaften hat er ihre eigene

Arznei entgegengesezt. Sind die Mäßigkeit, die Sanftmuth, die beständige Munterkeit in Gott, die Ablehnung der nagenden Sorgen, die Liebe der Feinde, die Abtödtung, die Verläugnung seines eigenen Willens, sind diese Gebothe nicht zur nämlichen Zeit, da sie die Seele des Menschen verbessern, auch die kräftigsten Mittel, die Gesundheit des Menschen zu erhalten? Und nach einer Menge so vortrefflicher Gesundheitsregeln, welche die ausgebreiteste Kenntniß auch der körperlichen Bedürfnisse des Menschen verrathen, kommt es mir, trotz der Weltsprache, unbegreiflich vor, wie Jesum in einer so wichtigen Sache der alles erforschende Blick seiner Einsicht verlassen hätte.

Ich halte es überflüssig, über eine Sache von deren Wahrheit jeder gut denkende nur von dem, was ich darüber gesagt habe, überzeuget seyn muß, länger zu reden. Wem bei diesem hell leuchtenden Gründen die Schuppen des Vorurtheils noch nicht von den Augen gefallen sind, den werde ich so lang nicht überzeugen, als er die Empfindungen der ganzen Menschheit nach den seinigen abmißt; so lang nicht überzeugen, als es ihm zu behaupten gefällt, das, was er nicht wolle, sey auch andern unmöglich. Genug, wenn ich erwiesen habe, der ledige Stand sey im Bunde der Gnade

gut geheißen, gelobet, empfohlen. Lassen Sie uns nun den andern Schritt wagen, unsere Rede näher auf die Geistlichkeit einschränken, und zeigen, wie beförderlich der ehelose Stand der Diener der Kirche den Vortheilen des Christenthumes sey.

2. Der Erlöser hat den geistlichen Stand ganz unläugbar nicht für sich selbst, und für die eigenen Vortheile der Geistlichen eingesezt. Es war seine Absicht, durch Anordnung dieses Standes Männer aufzustellen, die sich für fremdes Heil verwenden, und sich selbst ganz zum Opfer für andere machen sollten. Darum erklärte er ihnen auch bei Johannes 15. Cap. er habe keine andere Absicht bei ihrer Wahl gehabt, als daß sie sich anderer annehmen. „Ich habe euch gewählt und dazu angestellt, daß ihr hingehet und Nutzen schaffet." Dieser Erklärung Christi zu Folge wünschte ich auch, daß die Welt aus diesem Stande alle jene Vortheile zöge, die man von ihm erwartet, und die er auch zu bringen fähig ist. Ich behaupte aber, um sich in den völligen Genuß dieser Vortheile zu setzen, sey kein wirksameres Mittel, als die Geistlichkeit ihrem ledigen Stande zu überlassen.

Damit Sie sich von dem, was ich sage, selbst überzeugen, stellen Sie sich einen ledigen Geistli-

chen nach seiner ganzen Lage, nach allen seinen Eigenschaften, nach seinen Verbindungen, nach seiner Lebensart vor. Sehen Sie nicht einen Mann, der von allen Seiten frey ist, und den nur die ganz einfache Pflicht seines Amtes bindet? Sein Amt ist seine einzige Beschäftigung, und seine Verwendung dafür kann um so viel nachdrücklicher seyn, je weniger sich fremde Geschäfte seinen Sorgen untermischen. Er ist aufgelegt, jede große Verrichtung zu übernehmen, weil er nur für sein Amt lebt. Er kann Wunder der christlichen Stärke und Heldenthaten in seinem Berufe ausüben, weil er seine Kräfte nicht theilen muß. Wie ein Strom kann er sich über alles ergießen, und seine Wohlthätigkeit auf alle verbreiten, weil sein Lauf nur von dem allgemeinen Bedürfnisse, und nicht von einer vertrautern Neigung geleitet wird. Lassen Sie uns tiefer in diese vortheilhaften Wirkungen eindringen.

Ich behaupte, der Cölibat der Geistlichen bringe Vortheile in Ansehung der Wachsamkeit über die anvertraute Heerde. Der unbeweibte Seelsorger, der keine andere Kinder hat, als welche ihm durch das Evangelium zugewachsen sind, keine andere Familie, als seine gläubige Heerde, kann dieselbe leichter durch seine Sorgfalt umfassen. Die Blicke seiner Wachsamkeit haben nur einen Gegenstand, wor-

auf er sie zu richten hat. Seine Aufmerksamkeit ist nicht getheilet; er hat seine Heerde, und sonst nichts. Dadurch wird es ihm also schon leichter, seine Thätigkeit gemeinnütziger zu machen, kräftiger an eines jeden Heile mit zu arbeiten, sogar eines jeden Bedürfnissen zuvor zu kommen. Geschieht es, daß Unordnungen einzubrechen drohen, so ist es nicht nöthig, daß die Verwüstungen, welche bereits schon verursachet sind, ihn erst herbei rufen. Er hat sie schon lang vorher gesehen, und seine Wachsamkeit hat ihnen einen Damm vorzusetzen gewußt. Zeigen sich fürchterliche Wölfe im Angesichte seiner Heerde, so schläft er nicht, bis ihn das Geschrei der Elenden aus dem tiefen Schlummer erwecket. Ehe sie noch einbrechen konnten, stand er schon an der Spitze seiner Heerde, entschlossen, eher seine Seele für seine Schafe zu geben, als sie unter seinen Augen unglücklich werden zu lassen.

Diese Wachsamkeit ist eine der ersten Pflichten der Seelsorger. Ohne sie würde manche Seuche des Lasters seine Heerde anstecken, manche Wölfe in Schafkleidern erscheinen, um desto sicherer die unschuldigen Schafe zu würgen, manche Heucheley unter der Larve der Andacht die Rolle ihrer Verstellung spielen. Ohne sie gleichet ein Pfarrer einem sorglosen Hausvater, der, da die Diebe einbrechen,

ruhig schläft; da der feindselige Mensch Unkraut unter seinen Weizen streuet, das Unglück nicht eher erfährt, bis seine Knechte kommen, und ihm ihr Erstaunen wegen der Menge des Unkrautes, das sogar die Zahl des Weizens übertrifft, mittheilen. Darum empfiehlt auch der große Paulus seinem Jünger Timotheus, den er der Kirche zu Ephesus als Bischof vorgesetzet hat, unter andern Pflichten vorzüglich die Wachsamkeit. „Du aber sey wachsam." Dein sorgfältiges Aug schwebe immer über deiner Heerde, sie verliere sich niemal aus deinem Angesichte; ihr Wandel sey dir bekannt, ihre Wege seyen dir offenbar, ihre Sitten aufgeklärt. Zeige ihr die Fallstricke der Welt, warne sie vor der Klippe der Sünde, verwahre sie vor ihrem gefährlichen Zauber, und vor ihrer tödtlichen Schmeichelei.

Der unbeweibte Seelsorger aber wird mit der größten Leichtigkeit jedem dieser Unsterne begegnen. Israel ist allein das Volk, worüber er als Wächter bestimmt ist. Seine Blicke werden nicht zerstreuet, seine Aufmerksamkeit nicht getheilet. Nichts schließet ihm die Augen für seine Heerde, um sie anderswo desto nachdrücklicher öffnen zu können; nichts rufet seine Blicke ab, um sie anders wohin zu wenden, wo sie sein Herz nöthig hat. Er hat

keine Privatgeschäfte, keine häusliche Sorgen, keine Familienangelegenheiten, die wir als persönlich ansehen dürfen, weil sie mit seinem Selbst auf das engste verbunden sind. Was muß seine Heerde doch bei solcher Verfassung ihres Hirten gewinnen!

Vortheile in Ansehung einer mächtigern Liebe, die der unbeweibte Seelsorger gegen seine Herrde tragen kann. Der Begriff, den uns die Schrift von einem Seelsorger macht, ist der Begriff eines Vaters; und wahrhaftig die Aehnlichkeit zwischen einem Vater und einem Seelsorger könnte nicht größer seyn. Nimmt man den Unterschied zwischen einer leiblichen und einer geistlichen Geburt hinweg, so sind beide Väter. Der Seelsorger zeuget die gläubigen Kinder aufs neue durch das Evangelium Jesu Christi, welche die Aeltern nur der Welt geboren haben. Von dieser Gemeinschaft der Benennung schließe ich auf die Gemeinschaft der Liebe. So, wie die Liebe der wahren Väter gegen ihre Kinder die reinste, die thätigste, die vollkommenste ist: so ist die Liebe wahrer Seelsorger gegen ihre geistlichen Kinder die wärmste, die zärtlichste, die gefühlvollste; und so wie zwischen Aeltern und Kindern etwas liegt, welches die Natur in ihre Herzen gepflanzt hat, das sie unaufhörlich

zur Liebe auffodert: so lieget zwischen dem Seelsorger und seiner Heerde etwas, welches die Gnade dahin versezt hat, welches ihre Liebe allzeit vollkommen erhält.

Aber ich behaupte, der unbeweibte Priester sey dieser Liebe am fähigsten, und er sey der geschickteste, sie am reinsten und vollkommensten auszuüben. Denn, meine Freunde! er hat keine Kinder, als die Glieder seiner Heerde, und kennt auch keine andere. Er hat also auch kein Herz, als allein für diese. Er hat noch keine andere Liebe gefühlt, als welche die Gnade in seiner Seele entflammet hat. Er opfert also das ganze Maaß seiner Liebe, seiner Gemeinde auf, deren Glieder er mit einer desto größern Zärtlichkeit seine Kinder nennt, weil sie auch nur seine einzigen sind. O welch ein heiliges Gefühl der Liebe durchglimmet ein würdiges Seelsorgerherz, dessen Liebe nicht getheilet ist; der, weil er die Seinigen alle in Jesu sieht, alle mit gleicher Liebe umfasset, und der sie so viel würdiger liebet, je erhabener die Beweggründe der Religion über jene sind, welche bloß vom Fleische und Blute eingegeben werden! Mit welcher freudetrunkenen Empfindung nennt er sie seine Kinder in Jesu Christi! Mit welchem Ueberflusse seligster Wonne nennt er sie mit dem Apostel seine Freude nnd seine Krone: „o ihr meine

Freude und meine Krone!"*) Unaussprechlich ist es mir, was ich empfinde, wenn ich mir die Zärtlichkeit des Apostels Johannes, dessen ganzes Herz Liebe gegen die Seinigen war, vorstelle. Wenn ich sie so ähnlich gezeichnet, so lebhaft ausgedrückt, so ganz getreu von seinem Herzen entnommen in seinen Briefen lese. Bemerken sie es wohl, meine Freunde, es war der Jünger, dem auch jene keinen Grund finden eine Ehegattin beyzugesellen, welche sie dem strengsten Paulus aufdringen. Welch' eine Sprache der reinsten Zuneignng herrschet in seinen Schriften! Welch ein Drang des Wohlwollens und der Anhänglichkeit an seine Heerde! Welche empfindungsvolle und begeisterte Ausdrücke! Welche Aengstlichkeit, ihr Bestes zu bewirken! Welches allgemeine Theilnehmen, das in allen mitgenießet, in allen mitleidet, in allen glücklich ist, in allen sich kränket! Er findet kaum Ausdrücke, die den Umfang seiner Liebe glücklich genug beleuchten. Soll er seine Gläubigen Kinder nennen? Es ist die Sprache eines Vaters; es ist wahr, aber noch nicht der letzte Ausdruck des zärtlichsten, des wohlgesinntesten, des liebreichsten Vaters. Kindlein nennt er sie, Kindlein in der Fülle seiner Liebe.

---

*) Philipp. 4. 1.

Sinnreiche Liebe! Er tritt in seinen Gedanken in jene Tage zurück, wo die Liebe der Aeltern gegen ihre Kleinen noch so viel empfindsamer spricht je unschuldiger ihre Tage sind. **Kindlein** ist dort der alles bedeutende Namen, den die vergnügte Aelternlippe tausendmale wiederholet. „**Kindlein**, so spricht auch Johannes, **Kindlein, bleibet doch in Christo; Kindlein, lasset euch nicht verführen; Kindlein, lasset uns einander lieben; Kindlein, ihr seyd aus Gott.**“ Sind edlere Züge der Liebe möglich.

Nichts rufet die ehelosen Seelsorger von dieser Liebe ab. Sie haben keine fremde Verbindung, welche aus einer andern Quelle, als aus der Quelle ihrer Pflicht entspringe. Diese wirket mit so viel größerer Stärke auf sie, weil sie allein wirket, und von keinem Gegengewichte aufgehalten wird. In einem guten Herzen, das mit seiner Standeswahl auch die Liebe zu seinem Berufe vereiniget, wirket sie so viel stärker, je ungehinderter sie wirket. Sie übersteiget Berge der Hindernisse, und indem sie ihre Schritte immer vorwärts macht, wird sie von keinem Seitengewichte zurück gehalten. Einem solchen Herzen sind keine Arbeiten zu schwer, keine Gefahr zu fürchterlich, kein Schaden zu beträchtlich, keine Beraubung des Selbstvergnügens zu empfindlich, wenn dadurch das Beste seiner Heerde bewirket wer-

den kann. Da es weder die unheilige Weltliebe, noch auch die ehrbarste natürliche Liebe kennet: so ist es jener Liebe ganz getreu, welche ihnen der hohe Begriff von ihrem Berufe einflößet. Nur die Liebe Jesu treibet sie an. Auf den Flügeln dieser Liebe eilen sie schnell zur Hilfe ihrer Heerde. Sie sind jedes Bedrängten Engel, der Jugend Anführer, der Eltern Rathgeber, der Betrübten Trost, der Kranken Balsam. Jedes, auch das wichtigste Geschäft ist ihnen leicht; ihr Muth wächst mit den Beschwernissen, und die Kräfte der Gnaden scheinen sich bey ihnen wie die phisischen Kräfte zu verhalten. Sie wirken nur so viel stärker, je größere Hindernisse sie finden. Dann glauben sie erst, daß sie wahrhaft als Väter lieben, wenn sie große Dinge an ihren Kindern gethan haben; wenn sie das Glück hatten, sie nach dem Herzen Gottes zu bilden; wenn sie die Tage mit Arbeit und die Nächte mit Thränen für das Heil ihrer Heerde zubrachten; wenn sie Gesundheit und Leben ihnen aufopfern konnten; wenn sie Allen alles geworden sind, um alle Jesu Christo zu gewinnen; wenn sie ihre Seele an ihrer Schafe Seelen gesetzet hatten, und ihnen nichts mehr übrig blieb, als sich endlich gar, mit Paulus, zum Fluche für ihre Brüder darzubiethen. Sie vereinigen Religion und Menschenliebe, und da ihnen diese die

Liebe eines Mitmenschen einflößet, wird sie jene mit der Liebe eines Vaters beseelen.

Lächerlich war demnach, was man unlängst in einem fliegenden Blatte las, wo von dem ehelosen Stande der katholischen Geistlichkeit die Rede war. **Ihr Geistliche**, sprach der Verfasser, **würdet Menschen seyn, wenn ihr Gatten wäret.** Menschen seyn! Wen nennet ihr Menschen? Den, dessen Herz ein lebendiger Roman ist, der die Kunst, sich gefällig zu machen, versteht, der in seinem Gespräche weibisch, in seiner Gebärde gezwungen, in seinen Sitten weichlich aussieht? Wahrhaftig, dieser Begriff machte der Menschheit Ehre! Ist denn der, welcher seine Seele für seinen Bruder giebt, kein Mensch? Ist der, welcher sein Fleisch mit seinen Begierlichkeiten für das Wohl eines andern kreuziget, kein Mensch? Ist der, welcher der Kranken Beistand, der Armen Nährer, der Waisen Vater ist, und der sich aus freiester Wahl in die Verfassung setzet, es ganz zu seyn, kein Mensch? O, wenn Unmenschen einen Begriff vom Menschen entwickeln wollen, muß gewiß ein Ungeheuer erscheinen. So sah wenigstens der wahre Mensch und Nächste aus, den Christus im Samaritaner schilderte.

Vortheile in Ansehung der Zeit, wovon der

unverehlichte Priester einen größern Theil dem Besten seiner Gemeinde schenken kann. Nur sein Beruf ist der Austheiler seiner Zeit. Alle Augenblicke des Tages sind seines Berufes Eigenthum, und er darf nur wollen, so sind ihm Stunden, Tage und Nächte zu seinem Dienste. Er kann seinen ganzen Lauf zum Geschäfte der Wohlthätigkeit machen, und dem, uns so beglückenden Gestirne, der Sonne gleichen, die in ihrem ganzen Laufe keinen Augenblick für sich scheinet, keinen Strahl für sich schließen läßt, kein Fünkchen ihres Feuers für sich ausgießet, für sich nicht erleuchtet, für sich nicht erwärmet, für sich nicht Wachsthum verschaffet. Es schleichen sich bei ihm keine fremde Verbindlichkeiten, unabzulehnende Gefälligkeiten, keine unzweckmässige Gesuche, keine Herzensangelegenheiten, keine unvermeidliche Gemische von Neigungen ein, die ihm manche Stunde des Tages rauben können. Wenn er will, ist jeder Augenblick seinem Amte heilig. Nichts rufet ihn ab; der Vortheil seiner Heerde ist der Vortheil seines ganzen Hauses: denn allein sein Schafstall ist sein Haus, und seine Gemeinde ist seine Kinderschaft. Er wohnet mitten unter ihnen, wie in demselbigen Hause. Bei ihm höret man den so verderblichen Unterschied zwischen Sorge seines Hauses und Sorge für die Ge-

meinde, zwischen den Geschäften seiner Familie und den Geschäften für seine Gläubigen nicht. Alle seine Geschäfte können Seelsorgersgeschäfte seyn; alle seine Sorgen — Hirtenamt.

Sind dieses nicht auffallende Vortheile, und ich frage, mögen so herrliche Vortheile auch von dem verehlichten Geistlichen geschaffet werden? Können sie von ihm in der nämlichen Vollkommenheit erwartet, mit der nämlichen Leichtigkeit unternommen, mit eben der Standhaftigkeit ausgeführet werden? Ich habe Ihnen hier nichts unter die Augen zu stellen, meine Freunde, als die Menge der Verbindlichkeiten, die ein jeder guter Hausvater auf sich trägt, und ich will mit allem Fleiße gewissen Auftritten meine Augen schließen, die nicht selten das Vorspiel einer künftigen Verbindung ausmachen *). Verbindlichkeiten, die alle von jenen eines

---

*) Scherzhaft ist es, was ich in der Wilhemine des Herrn von Thumel erstem Gesange lese. „Der gelehrte Sebaldus hatte seit vier unglücklichen Jahren die ländliche Munterkeit verloren, die sonst auf seiner offenen Stirne gezeichnet war. Ein geheimer Kummer peinigte sein Herz. Wenn er die ganze Woche hindurch in der Einsamkeit seiner verrusten Klause getrauert hatte, dann winselte er am

Seelsorgers gänzlich unterschieden sind, und die ihm nur allein als dem Familienhaupte zukommen. Betrachten wir seine Hausgeschäfte? **Leben** muß seine erste Sorge seyn. Ich sage **leben**: denn die meisten Pfarreien liefern kaum (in unsern Gegenden wenigstens) der einzelnen Person eines ledigen Geistlichen Unterhalt. Nun, ich will auch sagen, eine einzelne Person, deren erste Speise es ist, **den Willen des Vaters zu thun**, solle sich mit dem mäßigen Brode sättigen lassen. Aber lassen wir einen solchen Geistlichen beweibet seyn; lassen wir ihn eine arme Tochter (denn wer will es wagen, der Neigung eine Vorschrift zu machen?) zur Gattin genommen haben; vielleicht gar eines verlebten Pfarrers Tochter, die man aus Mitleiden, wie die jetzigen Schulmeisterstöchter, da ihnen kein anders Erbtheil übrig blieb, zur Erbin des väterlichen geistlichen Amtes machte. Nun ist der arme

---

Sonntage der schlafenden Gemeinde unleidliche Reden vor, und selbst bei dem theuer bezahlten Leichensermon verließ ihn seine sonst männliche Stimme.. Vier Jahrgänge finsterer Predigten hatte er also geendiget, mit zitternden Händen geschrieben u. s. w."

Was war die Ursache? — Er sehnte sich nach dem, was ihm nach den Grundsätzen seiner Kirche erlaubt war, — nach einer Gattin.

Kandidat Pfarrer, und die von Geburt aus schon geistliche Tochter ist in die Würde ihrer Mutter eingetreten, und Frau Pfarrerin geworden. Bemerken wir diese erste Epoche des beiderseitigen Elendes, so wie die unläugbare Ursache des Versäumnisses seiner theuersten Pflicht. Leben, sagte ich, muß seine erste Sorge seyn. Leben, o eine nagende, eine zerstreuende Sorge! Väter, ich rufe euch als Zeugen auf; ihr kennet diese Sorge. Sie schläft und erwachet mit euch; sie ißt und arbeitet mit euch. Kinder, Gattin, Ehre, Stand, alles macht Anspruch auf diese Sorge. Welcher Menge von Zerstreuungen setzet die Elternpflicht ferner aus! Eine ganze Familie nennet mich Vater, und will von mir genähret seyn. Die Einkünfte gewähren es nicht. Welche Wege müssen ausgesonnen, welche Mittel gewählet, welche Vorkehrungen veranlasset, welche Ausflüchte gesuchet werden, nur um vor den Augen der Welt die Ehre des Standes zu behaupten, dem man gewidmet ist! Nun habe ich von dem Amte noch nichts gesprochen. Soll ich wohl davon sprechen, wo einem jeden Verständigen hier schon der Schweiß ausbrechen muß, nur dieser Pflicht genug zu thun?

Zu diesen so beschwerlichen Haussorgen gesellet sich noch die Sorge für die Kinder. Zum Un=

glücke möchten diese geistlichen Eheleute gerade den häufigsten Segen an Nachkommenschaft haben. Zu welchen Wirbel von Zerstreuungen muß den geistlichen Vater nothwendig die Erhaltung und die Versorgung seiner Kinder hinreißen! Der Mann, welcher die Verachtung des Zeitlichen predigt, muß sich nun selbst so viel mächtiger aufgefodert finden, es zu lieben. Der Mann, der es liest, daß um der vollkommenen Nachfolge Jesu willen, Vater, Mutter, Geschwister, Freunde verlassen werden sollen, wird sich kaum davor bewahren können, daß er nicht selbst die Person Jesu, welche er vertrit, verlasse, und seinen Kindern nachfolge. Der Mann, der es lehren soll, nicht von dem Brode allein lebe der Mensch, wird über der Sorge, den Seinigen Brod zu verschaffen, seine ganze Heerde an jenem geistlichen Brode, wovon Jesus redet, hungern lassen. Die Versuchungen, reich zu werden, wodurch man in die Fallstricke des Teufels fällt, werden nun diesem Lehrer der Vollkommenheit so viel gefährlicher seyn, je unschuldiger der Schleier ist, den die Vaterspflicht darüber verbreitet. Unter dem scheinbaren Vorwande, ein würdiger Vater an seinen Kindern zu seyn, wird er zeitlichem Gewinne nachjagen und vergessen, daß der Apostel gesagt habe, daß er alles dieses

wie Roth angesehen habe, nur damit er Jesum gewänne. Er wird sich nach und nach alle jene Beschäftigungen erlauben, welche die Kirche in den kanonischen Gesetzen von jeher der Geistlichkeit untersaget hat, weil sie dieselben als Zerstreuungen ansah, die mit der Pflicht eines Seelsorgers unmöglich bestehen können. Er wird Gewerbe treiben, er wird sich in Handelschaft einlassen, er wird mit seinem Gelde wuchern. Zählen sie mir hier nicht zu viel, meine Freunde, auf einen Mann, der seine Pflicht kennet. Gedenken wir immer, daß wir von Menschen reden, und zwar von solchen Menschen, denen man selbst die Wege bannet, ganz leicht von ihrer Pflicht abzukommen. Der Eindruck der Kinder, welche nach Brod seufzen, ist immer stärker auf ein Vaterherz, als der Eindruck einer Heerde, die zu ihrem Unglücke schweiget, weil sie es nicht kennet, und die sich schon hinlänglich aufgefodert achtet, sich eines rechtschaffenen Seelsorgers zu rühmen, wenn er täglich seine heilige Messe liest. Der Hang, der Foderung seiner Kinder genug zu thun, muß also desto stärker anwachsen, jemehr ein solcher geistlicher Vater auf die gänzliche Befriedigung seiner Pfarrkinder zählet, wenn sie nicht schreien.

Und diese Zerstreuung, welcher der beweibte

Seelsorger unmöglich ausweichen kann, ist nicht etwa eine Zerstreuung von geringer Zeit. Sie frißt den schönsten Theil der Tage der Eheleute weg; sie erstrecket sich bis zur vollkommenen Versorgung der Kinder. Versorgung! Ach ein zentnerschweres Wort, dessen ganze Bedeutung nur euch bekannt ist, ihr Eltern. Versorgung! In welche Unruhen, in welche Bekümmernisse, in welche Angelegenheiten, in welche Verwicklungen, in welche bange Besorgnisse versetzet sie nicht! Der Tochter eine anständige Heirath, dem Sohne eine ehrbare Stelle, beide ausgesteuert! Wenn Sie bemerken, Freunde! daß sich diese Dinge geschwind erzählen lassen, so bedenken Sie, daß sie desto mehr Zeit auszuführen kosten. Wie oft muß demnach der Mann, der sich mit solcher Last beladen fühlet, dadurch veranlasset werden, von der Genauigkeit in seinem Amte etwas abzubrechen, um seine häuslichen Angelegenheiten so viel genauer zu besorgen? Wie oft wird er es wagen, eine Pflicht seines Hirtenamtes, um des Vortheils seiner Familie willen, auf eine andere Zeit zu verlegen, wo sie unnütz wird? Wie oft wird er sogar das Bedürfniß seiner Heerde vergessen, bloß um den Wohlstand seines Hauses zu vergrößern? Wer diese Betrachtungen als überspannt ansehen wollte, von diesem unter=

stehe ich mich zu sagen, es fehle ihm an Kenntniß der Welt und der Menschen. Die häuslichen Angelegenheiten sind immer die nächsten, immer diejenigen, welche uns am meisten vor Augen schweben. Sie mahnen uns vor andern, weil sie im Hause sind; sie greifen unser Herz eher an, weil sie selbst aus dem Herzen entspringen; sie gewinnen uns eher, weil sie nach unserer Neigung sind, und weil wir, wegen der engsten Verbindung, für uns selbst gesorget zu haben glauben, wenn wir das Wohl der Unsrigen bewirket haben. Was Wunder demnach, wenn der beweibte Seelsorger über seiner Hausvaterspflicht sein Hirtenamt vergißt? Oder ist es nicht eine Seltenheit eines starken Mannes, der kaum alle Jahrhunderte einmal erscheinet, wenn er beide Pflichten vollkommen erfüllen sollte?

Nebst diesem allen würden wir eine wichtige Betrachtung vergessen! meine Freunde, wenn ich nicht anmerkte, selbst seine Gattin müße ihm kein geringes Hinderniß, wenigstens in der Vollkommenheit seiner Verrichtungen seyn. Lassen sie mich über diese Sache mit aller Bescheidenheit sprechen. Ganz unbezweifelt ist es, daß die Eheleute einander wechselseitig ihr Leben verpfändet haben, und daß die Frau, welche eine Gehilfin des Mannes

ist, aus dem Umgange, aus der Gesellschaft, aus den Unterredungen mit ihm Vergnügen fodern dürfe. Eheleute werden hier wissen, was ich sage, und was die Verbindung, in welcher sie miteinander stehen, ihnen nöthig mache. Hat denn aber der Seelsorger, sonderbar jener, der einer großen Pfarrgemeinde vorsteht, noch viele Stunden übrig, die er fremden Vergnügen schenken kann? Wenn er seine Pflicht am Altare wie am Krankenbette, bei den Armen wie bei den Reichen, in der Schule wie auf der Kanzel, bei frommen wie bei irrenden Schafen, durch Ermahnen, durch Bitten, durch Beschwören, durch Bestrafen, erfüllen will: sind ihm nicht schon alle Augenblicke verpfändet? Und wenn denn der Wohlstand, wenn die Erhaltung ehelicher Liebe, wenn oft sogar die Schwäche einer nicht sehr geistlichen Gattin gewisse Beobachtungen nöthig machen: wem raubet er die Stunden als seinem Amte, als der Vervollkommnung, die er sich selbst erwerben sollte, als den Vortheilen seiner Gemeinde?

Es möchte mir vielleicht gesagt werden, der Geistliche habe doch nicht alle Stunden des Tages für sein Amt nöthig, und er werde auch Augenblicke finden, wo er den ernsthaften Hirtenstab niederlegen, und mit der gefälligen Miene eines Gat-

ten auftreten könne. Ich dürfte hier nur sagen, ich sey aus der Erfahrung versichert, daß der, in seinem auch kleinen Weinberge, geschäftige Pfarrer wenige Erholungsstunden übrig habe, wenn er sein Feld so bearbeiten will, daß ihm der Herr des Weinberges keine Vorwürfe machen könne. Ich dürfte sagen, es gehöre vielleicht mehr dazu, als man sich vorstellt, um sich, wie der Apostel sagt, allen alles zu machen. Aber hier ist nur die Frage, ob das Christenthum vom unbeweibten Priester nicht mehrere Vortheile erwarten könne, weil er wenigere Hindernisse hat, und ob die Welt, da sie dem Geistlichen die Freiheit zu heyrathen überlassen will, ihm nicht dadurch zugleich die Freiheit gestatte, einen Theil seiner Thätigkeit, nicht ohne Schaden des allgemeinen christlichen Wesens, auf sein Haus zu verwenden.

Beurtheilen wir diese Sache selbst nach einem Gesetze, daß der Schöpfer dem Plane der Natur einverwebet hat, wornach sich sogar unsere Geisteskräfte, weil sie mit dem Mechanismus unseres Körpers verbunden sind, zu richten scheinen. Werden nicht alle Kräfte in der Natur um so viel schwächer, wird nicht ihre Wirksamkeit um soviel mehr gehindert, je mehr sie getheilet werden? Eben so verhält es sich auch mit dem Menschen.

Je verschiedener seine Verrichtungen sind, je verschiedener die Gegenstände, wozu er sich gebrauchen soll, je weiter seine Geschäfte voneinander entfernet sind: desto geringer ist die Kraft, womit er auf jedes derselben wirken kann. Seine Werke müßen nothwendig unvollkommen, mangelhaft, unmächtig ausfallen. Da nun das Leben des verehelichten Priesters in unzählige Nebenpflichten getheilt werden müßte; so ist es unwidersprechlich, daß dadurch der Erfüllung seiner Hauptpflicht Eintrag geschieht. Weil aber keines dieser Hindernisse auf den ehelosen Geistlichen fällt: so ist es ebenfalls erwiesen, daß der ehelose Stand der Geistlichen den Vortheilen des Christenthums beförderlich sey.

Aber allen diesen Vortheilen, wenn sie auch noch so ansehnlich wären, setzet die Welt das große Wort, die Bevölkerung, entgegen. Eine so groeße Menge von Geistlichen würde den Staat mit manchem Bürger, die Menschheit mit so manchem Gliede vermehren. Ich will hier nicht untersuchen, in wie weit oft ein Land eine größere Bevölkerung ertragen könne. Es soll den Staatsklugen überlassen seyn, *) und ich will obigem Satze indessen

*) Im Jahre 1777 wurde eine schöne Abhandlung in der deutschen Gesellschaft dahier abgelesen, welche

beipflichten. Aber warum vergißt man denn doch so gern, meine Freunde! den Zweck einer Frage? Ist es denn die Bestimmung des Seelsorgers, daß er den Staat bevölkern helfe, oder vielmehr, daß er die Kinder des Staates lehre und zur Tugend bilde? Dazu sind sie wenigstens von Jesu Christo gesendet, daß sie alle Völker lehren, ihnen die Kenntniß Gottes und seines Sohnes, den er gesendet hat, beibringen. Habe ich es erwiesen, daß das Weib und die Familie für den Seelsorger eine Bürde sey, die ihn, wo nicht untauglich macht, doch an die Gränze der Unmöglichkeit versetzet, die Pflichten seiner Bestimmung zugleich mit ihr tragen zu können: so sehe ich nicht, warum die Welt nicht vielmehr darauf bestehe, daß jene Männer, welche Seelsorge haben, ihre eigenen Vortheile, den Vortheilen des gemeinen Wesens aufopfern. Ich sehe doch, daß man ganze Kriegsheere, ich will sagen, meistens die Blüthe der Mannschaft eines Landes, unterhält, und ihnen das Heyrathen auch da nicht erlaubet, wo sie es suchen. Wer hat jemal geglaubet, er sey berechtiget, eine solche Einrichtung zu tadeln, wenn der Nutzen des gemeinen Wesens diese Strenge erheischet?

---

bewies, daß wir in unserer Gegend nicht auf Bevölkerung zu dringen haben.

Und wenn man denn auch die Verehelichung der Geistlichen gestattete: wie groß möchte wohl der Zuwachs der Bevölkerung werden? Von welchen Geistlichen ist hier die Rede? Von jenen, die das Klosterleben, beiderlei Geschlechtes, gewählet haben, wäre es lächerlich, nur daran zu denken. Es kann also nur von jenen Geistlichen die Rede seyn, die dem Staate unentbehrlich sind, ich meine von der geringsten Zahl unter der Geistlichkeit, von den Seelsorgern. *) Nun lassen Sie uns den großen Nachtheil untersuchen, der dem Staate von ihrem Nichtverehelichetseyn, zuwachsen möchte. Geben wir im Durchschnitte, große Städte ausgenommen, einem jeden Orte einen geistlichen Seelsorger. Mehrere dürfen wir kaum anrechnen, wenn wir eine Menge der Nebenkirchen in Betracht ziehen, die der Mutterkirche einverleibet sind. **) Wer mag nun diesen Schaden als

*) Von den Stiftsgeistlichen wird es Gelegenheit geben, zu einer andern Zeit zu reden.

**) Der Verfasser des Endes des Cölibats sagt der dritte Theil der Einwohner in mancher Stadt sey geistlich. Ich bin versichert, daß hier ein Verstoß in der Rechnung sey. Die meisten Städte des sehr geistlichen Italiens sind mir bekannt, und wenn ich alle Advokaten und Churialisten dazu rechne,

sehr beträchtlich ansehen, wenn ein Mann in jedem Orte, für das Beßte der ihm Anvertrauten, ledig bleibt? O dürfte ich Mittel vorschlagen, ich wollte diesen ganz geringen Nachtheil, der von einem sonst auf keinen Weg zu ersetzenden Vortheile überwogen wird, tausendfältig wieder gut machen. Ich würde jenen, welche die Erde schlichten, zurufen: Erschweret, wenn ihr Bevölkerung wünschet, die Ehebindnisse nicht so sehr, aber suchet auch durch eure Vorsehung den Armen Arbeit zu verschaffen, wodurch sie ihre Kinder und sich ernähren können. Opfert nicht, um einer schroffichten Insel willen, hunderttausende der blühendsten Menschenkinder. Kommet Unordnungen zuvor, die in unsern Tagen allgemein werden, und die durch eben jene Wege den Staat entvölkern, wodurch er reich an Menschen werden sollte. Und wenn ihr denn noch über Bevölkerung klagen könnt, so verbindet vorhin jene zur Ehe, die oft nur darum Hagestolze sind, um sich desto enger mit der Niederträchtigkeit und mit dem Laster vertraut machen zu können.

Nebst diesem (und dieses überzeuget mich noch mehr, daß der Vortheil der Bevölkerung sehr ge-

---

welche sich auch als Signori abbati tragen: so bleibet doch der Verstoß noch merklich.

ring ausfallen möge) vertraue ich auf jenen Geist, den die Religion allezeit der Kirche und Männern, deren Seelen größer als sie selbst waren, eingeflößet hat, daß doch die meisten der Seelsorger, von der Ehre ihres Standes, und von der Begierde, ihn am besten zu erfüllen, aufgefodert, zur Ehe niemal schreiten würden. Wenn es von jeher Männer gegeben hat, die ihre Seele für ihre Heerde gaben: so wird es auch solche geben, denen ihre süßesten Neigungen nicht zu lieb sind, wenn deren Abtödtung die Ehre Gottes vermehren, und das Heil der Seelen befördern kann. Berufe man sich hier nicht auf Zeiten, wo die meisten Geistlichen sich mit Ungestümm die Freiheit heraus nahmen, und sich Gattinnen zugesellten. Ich vertraue auf die heitern Tage unsers Zeitalters, wo sich die Begriffe von einem wahren Seelsorger mehr entwickelt haben, wo der Geist der Religion mehr auf selbe wirket, wo man mit mehr Empfindung das, was Jesu Christi ist, suchet; wo man der angehenden Geistlichkeit bessere Erziehung giebt, und ihr mit mehr Eifer jenen Geist einzupflanzen suchet, den sie einmal verbreiten soll. Ich rede nicht ohne Grund, meine Freunde. Haben wir in diesen Tagen, fast in ähnlichem Falle, nicht Wunder der Standhaftigkeit an dem schwä-

chern Geschlechte gesehen: Soll ich nicht eben so viel von Männern hoffen dürfen, deren Gemüthsart immer standhafter, deren Betragen einförmiger, deren Willen fester ist, und die auch über ihr Herz mehr Macht haben? Und wenn es dann Priester gäbe, die ungeachtet aller Erlaubniß, das Gegentheil zu thun, ihrem Stande ganz ergeben wären, und von keiner andern Verbindung als von jener mit Gott wissen wollten; und beweibte Priester, die sich die neue Begünstigung zu Nutzen machten: zu welchen betrübten Folgen müßte dieses Gemisch von beweibten und unbeweibten Priestern Anlaß geben? Ich überlasse es dem Geschichtkundigen, an jene Zeiten zurück zu denken, wo man, durch kirchliche Gesetze sogar, dem Volke verboth, der Messe und andern Religionsverrichtungen des verehelichten Priesters nicht beizuwohnen.

Ich gehe nun zur letzten Betrachtung über. Von diesem allgemeinen Einfluße, den der ehelose Stand der Geistlichkeit auf das gemeine Beßte des Christenthums hat, wende ich mich zu den besondern Verrichtungen, zum Amte der Seelsorger, um Ihnen endlich auch noch begreiflich zu machen, daß der ehelose Stand dem Amte und den Verrichtungen der Seelsorger kaum entbehrlich sey.

3. Die vornehmsten Pflichten, welche ein

Seelsorger auf sich nimmt, bestehen ohne Zweifel darin, daß er dem Dienste des Wortes mit gehörigem Eifer obliege, daß er sich befleiße, seiner christlichen Gemeinde eine Bildung nach Jesu beizubringen, daß er den Kranken auf ihrem Schmerzenbette beistehe, und sie in dieser so harten Prüfungszeit nicht verlasse, daß er den Gottesdienst in den Augen seiner Gemeinde mit Anstand und Heiligkeit vollbringe, und endlich, daß er in allem das Muster seiner Heerde sey. Zeige ich nun, daß der Seelsorger im Ehestande fast unüberwindliche Hindernisse antreffe, die ihm in der Erfüllung dieser Pflichten im Wege stehen, daß er sich dadurch auf eine gewisse Weise untauglich mache, sie zu erfüllen: so wird es sich zu eines jeden Einsicht ergeben, wie vortheilhaft dem Christenthume der ledige Stand dieser Priester sey.

Da Jesus seine Apostel wählte, war dieses seine Absicht, daß sie sich zuvor unter seiner Aufsicht unterrichteten, dann seine Lehre in die ganze Welt trügen, und sie allen Menschen verkündigten. In dieser Absicht sprach er zu den Jüngern, als die Erndte zeitig war, und er sie schickte, selbe zu sammeln: **gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Menschen.** Diese Sendung ist von Jesu und seinen Aposteln bis auf

unsere Zeit herab gekommen, und sie ist der Inbegriff der wichtigsten Geschäfte der Seelsorger. Was für ein Mittel wählte aber der Heiland, um seine Jünger vollkommen tauglich zu machen, den weiten Umfang ihrer Sendung würdig zu erfüllen? Hieß er sie nicht, sich von allem los reißen, und mußte der nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder und Geschwisterte hassen, (minder lieben,) mußte er nicht allem entsagen, was er besaß, wenn er sein Jünger werden wollte? Bezeigten nicht auch die Apostel die größte Bereitwilligkeit, dieses zu thun, indem sie auf seinen Wink ihre Netze, ihr Schiff, ihren Vater, Familien, worunter auch gewiß Weiber und Kinder waren, verließen? Ich sage nun: die Gründe, welche bei den Aposteln eine solche Trennung erheischten, machen sie auch noch in unsern Seelsorgern, menschlicher Weise zu reden, unentbehrlich. Nicht wahr, es geziemte sich nicht, daß jene, welche die Abtödtung mit so vielem Aufsehen predigten, sich selbst in die Verfassung setzten, diese Tugend kaum jemal auszuüben? Daß jene, welche die Kreuzigung des Fleisches anriethen, sich so mächtig aufgefodert empfänden, es zu lieben? Nicht war, es wäre dadurch der Freimüthigkeit des Evangeliums Einhalt geschehen? Eine geachtete Gattin, geliebte Kinder hätten sie hindern

können, zu reden, wo der Sturz des Vaters sie alle unglücklich gemacht hätte? Vielleicht hätten sie geschwiegen, wo sie hätten reden sollen. Wenigstens konnte es ihnen zur Versuchung werden, die Vortheile Gottes um die Vortheile ihrer Familie zu verkaufen. Hätten sie nicht in Augenblicken, wo sie die Sorge ihrer Familie am empfindlichsten drückte, verleitet werden können, den Mächtigern zu schmeicheln, ihre Laster ungestraft zu lassen, ihre Tiranneien zu mißkennen, selbst noch Lobredner ihrer Unterdrückungen und ihrer Ungerechtigkeiten zu werden? Wer weiß es, wenn der strenge Vorläufer Jesu, Johannes, mit einem Weibe verbunden gewesen wäre, ob er es gewaget hätte, einem unzüchtigen Könige in das Angesicht zu sagen: es ist dir nicht erlaubet. Vielleicht hätte die Liebe zu seinen Kindern einen unüberwindlichen Chrisostomus zum Anbether einer gottlosen Kaiserin gemacht. Vielleicht hätte eine schüchterne Gattin den großen mailändischen Bischof Ambrosius, das Beispiel eines das Laster nicht schonenden Hirten, bewogen, einen Kaiser, dessen Hände noch von dem Blute der Unschuldigen rauchten, die Thüre seiner Kirche zu öffnen.

Möchte man der Meinung seyn, die alleinige Ursache, warum Jesus seinen Jüngern eine gänz=

liche Trennung zwischen sich und der Welt befohlen habe, sey gewesen, weil sie in die ganze Welt verreisen mußten, wo sie nicht ohne die größte Beschwerniß ihre Weiber mit sich führen konnten? Aber nebstdem, daß ich in der Schrift keinen Beweggrund finde, dieses zu glauben, wissen wir nicht, daß selbst der Apostel, der zu Jerusalem, in seiner Vaterstadt blieb, und der das Hirtenamt über jene Kirche übernommen hatte, unbeweibet gewesen sey? Jakob hatte doch keine Reisen zu machen; er konnte in seinem Sitze ganz ruhig die Gesellschaft eines Weibes genießen; und wo haben wir nur die Spur davon, daß er es gethan habe? Petrus lebte nach seinen vielen Reisen noch fünf und zwanzig Jahre zu Rom, wo er auch starb; und wir lesen von keinem andern Weibe, das er jemal mit sich geführet habe, als von solchen, welche nach dem Zeugnisse des Paulus, auch die übrigen Jünger des Herrn, auf ihren Reisen begleitet haben; welche sie als ihre Schwestern ansahen, und die ihnen, indem sie der evangelischen Arbeit oblagen, durch ihre Dienste und durch ihr Vermögen beistunden. Es ist also glaublich, daß nicht nur diese Ursache eine solche Ehetrennung, wozu der Heiland seine Jünger anhielt, nöthig gemacht habe; sondern daß diejenige, wovon ich geredet

habe, der vorzüglichste Beweggrund des Gesetzes gewesen sey, so wie sie auch die Absicht des Gesetzes vollkommen begünstigte.

Eine der vornehmsten Beschäftigungen des Seelsorgers ist, daß er nach dem Beispiele Jesu, die Kleinen, deren das Reich Gottes ist, zu sich kommen lasse. Der Seelsorger, welcher diese zarten Pflanzen vernachläßiget, wird in seinem Weinberge niemal die süßen Früchte des Rebstockes, sondern nur saure und unreife Trauben finden, die jenen ähnlich sind, welche die Wildnisse hervor bringen. Diese unschätzbaren Gewächse werden niedrig, wie die Dorngesträuche, auf der Erde kriechen, da sie doch dem Himmel zuwachsen sollten. Aber ich vermuthe, der Pfarrer, der selbst in seinem Hause eine ermüdende Beschäftigung fände, könnte leicht gehindert werden, seine Sorgfalt auf die Auswärtigen zu verbreiten. Es würde vielleicht wenig Zeit anstehen, so sähe er sich von einer zahlreichen Kinderschaft umgeben, deren Vater er nach der Natur wäre. Wie bald würden ihn die Bande des Fleisches fesseln! Würde ihn nicht die natürliche Liebe nach und nach zubereiten, seine Kinder nach dem Fleische jenen, die er durch das Evangelium zeugen sollte, vorzuziehen? Würde er nicht vielleicht dem Hange der Natur über die Foderung

der Gnade den Vorzug lassen, und sie mehr lieben? Würde er nicht endlich gar dem Reize der Sinnlichkeit die Pflicht der Religion aufopfern, und über seine natürlichen Kindern, jene, die es nur nach Jesu Christo sind, vergessen? Der Weg wäre ihm gebannet, seine Aufsicht, die allgemein seyn sollte, nur über seine eigenen Kinder zu verbreiten, weil ihm schon diese die wichtigste Beschäftigung lieferten. Es wäre ihm leicht, sich in dem Zirkel seiner Kinder zu verlieren, und es zu vergessen, daß er noch andere Kinder habe, die auch zu Gott geführet werden müßen. Es wäre ihm natürlich, eine eitle Ehre darin zu suchen; wenn seine Kinder die artigsten und die geschicktesten in der Gemeinde wären, wenn schon jene, deren Unterricht er dadurch vernachläßiget, nach der Religion betrachtet, eben so seine Kinder sind. Er möchte sogar, da auch die Welt in unsern Tagen ihre Apostel hat, in Versuchung gerathen, um den Seinigen den so beliebten Geschmack der Welt beizubringen, das Apostelamt Jesu, welches er vertritt, zu verläugnen, und jenes der Welt zu übernehmen.

Und dann, meine Freunde, wenn nicht nur der schläfrige Vater empfindungslos gegen seine geistlichen Kinder wäre; wenn nebst diesem noch

seine ehelichen Kinder selbst den Ton des Verderbnisses in seiner Gemeinde angäben? Wenn seine weltlich gesinnte Tochter, nach halbstädtischem Geschmacke erzogen, die Lehrerin der Eitelkeit unter den Landtöchtern würde? Wenn sein Sohn das Beispiel eines unthätigen, tageverschwendenden Jünglings, den Schlummer des Müssiggangs unter die zum Arbeiten gebornen Bauernsöhne verbreitete? Wenn selbst aus seinem geheiligten Hause die Ungezogenheit, die Frechheit, die Heucheley, die Verachtung der Andacht und göttlicher Dinge, wie ein verheerendes Feuer ausbräche? Wenn sogar seine Kinder das Aergerniß der Gemeinde würden, und die guten Seelen vom Opfer und Gebethe abhielten? Wenn der Vater, der es vergessen hat, daß der Gott, welcher die Lilien des Feldes kleidet, für alle diejenigen sorge, die auf ihn vertrauen, um der künftigen Versorgung willen seiner Tochter Umgänge zuließe, die andere als eine Loosung zu gleicher Lebensart ansähen? Kurz, wenn die verderbte Kinderliebe, welche den Seelsorger schon zu einem pflichtvergessenen Vater gemacht hat, ihn auch noch zu einem untreuen Priester machte? Sind dieses eitle Gedanken, welche die Unmöglichkeit ersonnen, die schwarze Galle ausgebrütet hat? O erinnert euch, Freunde! an einen von Gott ver-

worfenen Priester. Hatte der hohe Priester Zeli nicht das beste Herz? War er nicht ein Mann, der unschuldig wandelte? Und wer hat ihn zu einem verwerflichen Priester gemacht, als seine Kinder, welche den Leuten durch ihre Ausschweifungen, Geringschätzung gegen die Religion einflößten, und sie vom Opfer zurück hielten?

Wird nicht wenigstens, wenn ich auch meinen Satz nicht in seiner ganzen Strenge geltend machen will, der unbeweibte Priester seine Pflicht darin besser erfüllen können? Sie wissen es, Freunde! wenn auch der Geist oft willig genug wäre, das Fleisch ist meistens schwach. Auch der rechtschaffenste Mann, dessen Verstand oft mit den richtigsten Grundsätzen bereichert ist, der seine Pflicht kennt, und sie auch zu erfüllen sucht, wird nicht selten von seinem schwachen Herzen besieget. Hier verwickelt sich eine zweifache Liebe in Streit. Die eine hat sich tief in das Herz gelagert, die andere hält sich im Verstande auf. Die eine wird vom Fleische unterstützet, dessen Stärke bei seiner Schwäche fürchterlich ist, die andere von dem Geiste, der sie bloß mit Vernunftschlüssen vertheidiget. Und bei so ungleichen Kräften, kann wohl etwas anders, als der mächtigere Trieb der Natur siegen? Aber der unbeweibte Priester ist von dieser Versuchung ledig:

Er hat keine Kinder nach dem Fleische; doch hat ihm der Himmel seine Enthaltung durch einen hundertfältigen Seegen ersetzet. Von denen sich so viele, zertheilet, Väter nennen, deren ist er der einzige. Wie er der allgemeine Vater ist: so ist auch sein Herz unter alle getheilet. Er ehret die Erwachsenen, und liebet die Kleinen. So wie er den Erwachsenen die Wege der Tugend zeiget, so läßt er mit Jesu die Kleinen zu sich kommen, und umfasset sie mit einer Liebe, deren Beispiel er im Heilande gesehen hat. O man störe uns also doch nicht in dieser süßesten Liebe gegen die Kleinen, die unsere Kinder im Glauben sind! O man lasse uns doch den Trost, wir seyen nur für Jesu fruchtbar! O man zwinge uns doch nicht, Väter von wenigen Kindern zu werden, um in der Liebe gegen so viele erkalten zu müßen!

Und wo würde die Welt, meine Freunde! welche sich verschworen zu haben scheinet, keinen Unterschied zwischen ihr und uns zu dulden, wo würde die Welt, sage ich, den Verlust der priesterlichen Jungfrauschaft mehr empfinden, als eben da, wo die Noth so groß, und die standhafte Hilfe so selten ist, am Krankenbette? Denken Sie sich Freunde, in die Lage, wo aller menschliche Trost von ihnen zu fliehen scheinet, wo Sie ent-

kräftet, schmerzenvoll, von allen Seiten gedrücket auf dem Krankenbette liegen; wo sie anfangen, das Nichts der Welt zu empfinden; wo sie anfangen, die Schwäche ihrer Freunde zu erkennen, deren ganzes Vermögen (wenn sie auch da noch getreu bleiben sollten, wo das Abfallen so gemein ist) sie nicht mehr rettet; wo sie an dem Rande des Grabes schwindeln, und mit Furcht den letzten Stoß erwarten, der sie in ewige Finsternisse begräbt; wo ihnen kein anderes Bild mehr vor Augen schwebet, als der Schauder der Trennung; wo sie kein Gefühl mehr haben, als die ganz schwachen Bande, wodurch sie noch mit der Menschheit zusammen hangen; wo ihnen keine andere Erwartung mehr übrig bleibet, als die Verwesung, und wo sich ihnen die letzte Aussicht öffnet, — der Tod. In diese Lage gedenken Sie sich, Freunde! und gedenken sie zugleich, sie haben einen Seelsorger, der sich nicht von der Seite seines Weibes zu trennen weiß; der hundert Male gerufen noch nicht kommt; sehnlichst gewünschet noch nicht erscheinet; ungeduldig erwartet immer verzögert; freundschaftlichst eingeladen mit Unwillen abweiset. Einen Seelsorger gedenken sie sich, der, nur an das Schmeicheln seiner Gattin gewohnt, ihre Todesbleiche verabscheuet, ihren

Anblick zu vermeiden suchet, ihrer Anrede ausweichet, wie ein Fremdling mit ihnen spricht, und dessen eiskaltes Herz sie aus jeder Miene und aus jedem Worte erblicken. Einen Seelsorger, der sein Herz zu Hause ließ, als ihm der Gang zu ihnen unvermeidlich war; der zwar an ihrem Krankenbette, aber nicht bei ihnen sitzet; der die Augenblicke zählet, welche er bei ihnen zubringen muß, und aus dessen ganzem Betragen sie absehen müßen, daß er nicht in seiner Lage sey. Würden Sie ihrerseits einen andern Seelsorger haben, wenn diese beweibet wären, oder würde er seinerseits seine Pflicht besser erfüllen?

Aber nach katholischem Gebrauche ist die Pflicht des Pfarrers nicht mit einem Besuche des Kranken erfüllet. Verschiedene Ursachen machen seinen täglichen Besuch bei gefährlichen Kranken nothwendig. Da nach dem Befehle unserer Kirche der Beistand, den der Seelsorger dem Kranken zu leisten hat, der ämsigste, der gefälligste seyn soll: würde man ihn gewiß nicht von einer großen Vernachläßigung seines Amtes entschuldigen können, wenn er nebst dem, daß er ihm die heiligsten Geheimnisse reichet, ihn nicht auch durch öftere Unterredung tröstete, und gleichsam bis zum fürchterlichen Schritte in die Ewigkeit begleitete. Das allerhei-

ligste Abendmahl reichen ist zwar eine der größten Verbindlichkeiten, aber es ist nicht die einzige, nicht die beschwerlichste. Der Priester muß mit dem Kranken den vertrautesten Umgang pflegen, denn er muß sein Sündenbekenntniß, seine Beicht anhören. Als ein guter Hirt muß er sich dem kranken Schaafe nähern, sich von ihm die Wunden seines Gewissens aufdecken lassen, sich mit ihm unterreden, das Gewissen heilen und beruhigen, ihm nach Bedürfnisse rathen, seine Zweifel auflösen, im Vertrauen zu Gott stärken. So oft es dem Kranken gefällt, und sein Gewissen ihn ermahnet, muß ihm dieses von seinem Seelsorger geleistet werden. Diese Pflicht erstrecket sich über die Dürftigen wie über die Reichen; auf Kranke, die von Armuth verzehret, in höllenähnlichen Wohnungen, von Fäulniß und Eiter gekleidet, auf moderndem Strohe liegen, wie auf diejenigen, die in Purpur und Gold gekleidet, ihrer Auflösung nahe sind. Diese Beschwerniß erstrecket sich noch weiter. Es ist dem Priester unvermeidlich, sogar seine Kranken zu berühren. Das, was bei Jakobus am 5ten Kapitel geschrieben steht, wird von uns auf das genaueste erfüllet. Der gerufene Priester muß den Kranken mit Oele salben, damit ihn der Herr in seinem Leiden stärke. Die Sinne des Kranken müßen

berühret werden, vielleicht gerade diejenigen, welche am eckelhaftesten zu berühren sind; vielleicht auch in Augenblicken, wo die Augen schon gebrochen, die Gesichtszüge fürchterlich verzehret sind; wo der Todesschweiß häufig hervor dringet, der Tod selbst schon auf der Stirne sitzet.

Stellet nun, Freunde! einen beweibten Seelsorger an ein solches Krankenbett; mit welchem Muthe wird er diesen gewiß beschwerlichen Dienst verrichten? Werden ihm nicht das Schaudernde in dem Anblicke, das Eckelhafte wegen der Behandlung, die Gefahr des eigenen Wohls, die Furcht des ansteckenden Uebels, das Besorgtseyn für sich selbst, das Krankenbett zur Folter machen? Wie wird es seine schwache Gattin aufnehmen? Wie die Hand, die den Sterbenden berühret hat? Wie den Hauch, der von jenem des Sterbenden auf eine gewisse Weise vergiftet worden ist? Wie den Todesgeruch, der selbst die Kleider angestecket hat? Irren sie nicht, Freunde! daß Sie sich die Leute denken, wie sie seyn sollten; denken Sie sich dieselben, wenn sie wahrhaft denken wollen, vielmehr, wie sie sind, und wie Sie dieselben selbst finden. Ich will es auch zugeben, die Neigung gegen eine angenehme Gattin, und gegen vielgeliebte Kinder, soll nicht von so niederer Art seyn. Eine

christliche Denkungsart soll auf die Priester des Herrn immer noch so viele Gewalt haben, diesem mächtigen Zauber das Gleichgewicht zu halten, so lang nichts als seine Ungemächlichkeit, oder der Verlust einiger Augenblicke im beiderseitigen Genuße dazwischen lieget. Aber lassen sie ansteckende Krankheiten einfallen, wo jedes Krankenbett ein Grab, jedes Krankenzimmer ein Pestkreis ist, und wo man mit jedem Hauche den Tod, wenigstens eine gefährliche Krankheit, einziehen kann. Dann lasset in dem Herzen des standhaftesten Mannes die Liebe gegen seine Familie mit der Vorstellung der Pflicht seines Standes zusammen treffen. Lasset ihn den auf sein Herz alles vermögenden Gedanken lebhaft fühlen, er gehe hin, eine unversorgte Familie unglücklich zu machen; er reiße sich mit Gewalt aus den Armen einer Gattin, welche die größten Ansprüche auf sein Leben und auf seine Gesundheit hat; er arbeite, indem er andern dienet, an ihrem Unglücke, die ihn doch nur darum geliebet hat, um bei ihm glücklich zu seyn. Den Mann möchte ich sehen, der dann noch, und in jedem Falle, seiner Pflicht getreu verbliebe, dessen von so lebhaften und empfindlichen Vorstellungen bestürmtes Herz nicht endlich unterläge; dem nicht tausend Gründe einfielen, welche in einer Pflicht überhe-

ben sollen, deren Verbindlichkeit er gern vor sich verbergen möchte, weil er sich zu schwach fühlet, sie zu erfüllen.

Und wenn er sich denn auch den Reichen, der krank ist, mehr angelegen seyn ließe, weil er entweder sein Ansehen fürchtet, oder weil ihn sein Geiz und die Hoffnung der Belohnung dahin locket: würdet ihr Reiche wohl damit zufrieden seyn, wenn ihr einen Seelsorger hättet, dessen stärkste Triebfeder offenbar der Eigennutz ist; der durch die Heiligkeit seines Dienstes nur den schändlichsten Gewinn suchet; der, was er umsonst empfangen hat, theuer verkaufet; der nur darum Hirt seiner Schaafe geworden zu seyn scheinet, um sich an ihrer Wolle zu bereichern, und unter dem heiligen Deckmantel priesterlicher Verrichtungen seinen gottlosen Wucher zu bergen? Würdet ihr es dulden können, wenn ihr sähet, daß die Armen, der größte Theil euerer Gemeinde nämlich, von ihm verlassen wären, weil nichts bei ihnen zu hoffen ist; daß er vor ihnen vorüber gienge, wie der Levit vor dem Verwundeten am Wege, ohne sich über ihre betrübte Lage zu erbarmen; daß er sie sterben ließe, ohne daß sie an ihrer Todesstunde einen andern Beistand gehabt hätten, als das Mißvergnügen, von ihrem Hirten sich verlassen zu sehen?

Und bei diesem schändlichen Betragen, dem gewiß das Beweibtseyn des Seelsorgers die weiten Thore öffnen würde, wäre es dieser nicht, über den mein ganzer Unwillen sich erregte. Ihr wäret es, die ihr an einem in so vielem Betrachte schädlichen Entwurfe arbeitet. Jenem verübelte ich es kaum; aber dir, Welt, verübelte ich es, die du so thöricht bist, die Priester in einen Stand zu wünschen, der diese Folgen unvermeidlich nach sich zöge.

Hindert das Beweibtseyn nach allen diesen Umständen den Priester an der thätigen Nächstenliebe: so mache ich den zuversichtlichsten Schluß, es müße ihn auch an der Liebe Gottes hindern. Es ist sogar durch den Ausspruch der Schrift bewähret, es sey unmöglich, Gott, den wir nicht sehen, wahrhaft zu lieben, wenn wir kaltsinnig gegen den Nächsten seyn können, den wir doch sehen. Ich will sagen, der verehelichte Priester werde mit eben dem Kaltsinne den Dienst Gottes verrichten, als er den Dienst des Nächsten verrichtete; und eben die Ursache, welche denselben fühllos gegen den Nächsten gemacht hat, werde ihm auch das stärkste Hinderniß im Dienste Gottes seyn. Hier rufe ich euch noch einmal zu, meine Freunde! nehmet doch den Menschen, wie er ist, nicht, wie ihr ihn euch

denket, und wie ihr ihn zu eurem Plane nöthig habt. Was wird nicht erfodert, daß man in dem Angesichte des Herrn würdig erscheinen könne, und daß man sich schmeicheln dürfe, die Gabe, welche man auf den Altar leget, werde von Gott wohlgefällig aufgenommen? Welche Versammlung des Geistes, welche Fertigkeit, sein Gemüth zu Gott zu erheben, welche Uebung in der Geistessprache, welche Gewohnheit, mit Gott zu unterhandeln, welche Abgezogenheit von dem Irdischen, welche Freiheit von jedem Anhange, die den Schwung des Gemüthes zu Gott befördert, welcher Trieb der Frömmigkeit muß die Diener des Altares beseelen, um reines Wohlgefallen in den Augen Gottes zu verbreiten! Es schaudert mich, wenn ich gedenke, daß ich vor dem Angesichte Gottes stehe, und die Person des ewigen Priesters Jesu vertrete. Wenn ich gedenke, daß ich das Opfer erneuere, in dessen Angesichte sich einmal die Sonne verfinsterte, die Erde bebte, die Felsen sprangen; daß ich für meine und für des Volkes Sünden Opfer bringe und bethe. Ach die Flüche des Herrn, welche er über jene ausgestossen hat, die seinen Dienst nachläßig verrichten, schrecken mich, und schweben wie Donner über meinem Haupte! Aber ihr kennet, Freunde, das menschliche Herz; ihr wißt, wie verzau-

bert es an der sinnlichen Wollust hange; wie ungern es seinen berauschenden Genuß verlasse; wie betäubet es dabei sich oft selbst nicht kenne, und wie ungeschickt es dann oft für jede ernsthafte Handlung sey? Möchtet ihr, daß ich mich deutlicher erkläre; oder kann ich es mit der Eingezogenheit thun, die mir mein Stand gebiethet?

Zu eines jeden Ueberzeugung muß es offenbar werden, wie wahr dieses sey, wenn wir betrachten, Gott selbst habe die Enthaltung vom Weibe, als ein taugliches Mittel, die Andacht zu unterhalten, vorgeschrieben. Mußten nicht die Israeliten nach dem Zeugnisse der heiligen Geschichte sich von ihren Weibern enthalten, damit sie sich durch Andacht, durch Versammlung des Geistes, und durch andere gottselige Handlungen zu dem Augenblicke vorbereiten konnten, wo ihnen der Herr vom Berge herab das Gesetz geben würde? Mußten nicht die Priester, wenn sie die Reihe des Gottesdienstes traf, sogar ihre Weiber verlassen, und außer ihrem Hause in dem Tempel wohnen? Wurde es nicht als eine nothwendige Bedingniß bei den Juden angesehen, daß man rein vom Weibe war, wenn man vom Schaubrode essen wollte? Nun frage ich aber: was waren diese Priester, was waren diese Schaubrode, was waren die andern Gebräuche, wegen welchen

sich die Juden der Weiber enthalten mußten, als Vorbilder des zukünftigen Gottesdienstes? So höret es denn mit beiden Ohren, ihr unzeitigen Feinde des Cölibats. War bei dem Schatten und Vorbilde der Geheimnisse des alten Bundes mehr Heiligkeit, mehr Abgezogenheit von dem Irrdischen, mehr Versammlung in Gott vonnöthen, als jetzt, da wir uns mit Wahrheiten, und nicht mehr mit schwachen und mit dürftigen Elementen unterhalten? Wie? der Priester, der alle Tage das wahre Himmelbrod essen muß, der es vor den Augen seiner Gemeinde täglich zu opfern verbunden ist, soll weniger thun als jene, die sich nur mit dem Schatten beschäftigten? Waren denn nicht die jüdischen Priester Vorbilder der Priester unserer Zeit? War nicht ihr Gottesdienst das Vorbild des künftigen Gottesdienstes? Und wenn durch die Einsetzung eines neuen Gottesdienstes die Verehrung, welche Gott gebühret, nicht abgeschaffet, sondern vervollkommnet worden ist: sollte man nicht schließen dürfen, die Enthaltung vom Weibe müße bei unserm so viel heiligern Gottesdienste nicht abgeschaffet, sondern sie solle vielmehr ausgedehnet und noch vollkommener ausgeübet werden? Sollte es wenigstens nicht sehr anständig seyn, daß die Priester, deren Amt es mit sich bringet, alle Tage

zu opfern, sich auch für alle Zeit von Weibern enthielten; und sollte man wohl irren, wenn man vermuthete, Gott habe bei jener Verordnung mehr unsere Zeiten zur Absicht gehabt, als jene, worin er sie gab.

Man sage mir, so viel man will, von der Heiligkeit des Ehestandes und der Ehe. Es ist alles wahr, und ich kann an sich selbst nicht das geringste davon läugnen. Aber betrachte man doch dieses für sich so heilige, so unschuldige Werk nach dem jetzigen verderbten Zustande der Menschen. Der erlaubteste Gebrauch schweifet gar leicht zum Mißbrauche aus; das menschliche Herz hänget jetzt gar zu sehr an dieser vergänglichen Lust; die heftigste Anfeuerung der Begierden nimmt die Gedanken alle zu sehr ein; schwächet die Fertigkeit, geistliche Betrachtungen anzustellen, und hindert das Gemüth, sich in völliger Freiheit zu Gott zu erheben. Und wenn schon diese mit dem Gebrauche des Weibes verknüpften Umstände nicht von der Sache selbst, sondern vom Verderbnisse der menschlichen Natur abgeleitet werden müßen: so ist es doch leicht, daß sie zur Hinderniß der Frömmigkeit werden. Im Gegentheile aber scheinet es mir, mache die Freiheit vom Weibe tauglicher, mit Gott umzugehen; mache unser Gebeth eifriger; zerstreue weniger,

und begünstige die Beschäftigung, sich mit göttlichen Wahrheiten zu unterhalten. Der Priester außer der Ehe hat kein Anliegen (wenigstens ist er es fähig,) als Gott zu gefallen; sein Eifer im Dienste Gottes kann größer seyn, weil es ihm leicht ist, dem Allmächtigen von ganzem Herzen zu dienen; sein Gebeth muß versammelter werden, weil ihn keine Pflicht zum Weibe zurück rufet; er kann sich unzertrennlich an Gott heften, weil nur Christus sein Leben ist; er kann sich in der Wissenschaft des Geistes vervollkommnen; er kann die Lehre des Kreuzes, welche er in der Schule Jesu lernet, füglicher ausüben; er ist geschickter, das, was über ihm ist, zu suchen, das, was über ihm ist, zu schmecken, und es ist ihm leichter, zu jenem für Geistliche so nöthigen Grade der Vollkommenheit zu gelangen, daß er mit Paulus sagen könne: **ich weiß von nichts, als von Jesus, und zwar vom gekreuzigten Jesus.** Er wird leichter im Stande seyn, über sich selbst zu herrschen; seine Begierlichkeiten werden eher unter ihm, als er unter seinen Begierlichkeiten, stehen; die flatterhaften, die leichtsinnigen, die quälenden Gedanken, die das Fleisch so viel stärker unterhält, da es dazu gewissere Rechte zu haben glaubet, werden keine solche Gewalt über ihn haben; kurz, alle jene Pflich-

ten, die ohne Losreißung von der Liebe zur Welt kaum ausgeübet werden können, wird er mit eben so vielem Vergnügen beobachten, als der Beweibte Beschwerniß finden wird, sich ihrer nur zu erinnern.

Wenn also der Seelsorger sich dadurch, daß er sich mit einem Weibe verbindet, in eine Lage versetzet, wo die Hindernisse, welche der Erfüllung seiner Pflicht im Wege stehen, weit größer sind; wo er der Mittel so wenige hat, sich gegen die Gesinnungen, welche ihm Fleisch und Blut eingeben, hinlänglich zu schützen; wo man sagen darf, daß sein Herz nicht ihm zugehöre, weil er es, um ein anderes zu besitzen, als einen Preis für dasselbe verpfändet hat; wo die Anfälle, die das Herz bestürmen, so heftig sind, und wo das Siegen so viel seltener seyn muß, je angenehmer und schmeichelhafter es ist, sich überwinden zu lassen: so kann nichts gewissers folgen, als daß die Ehe der Geistlichen den Verrichtungen des Priesterthumes hinderlich sey.

Hinderlich endlich auch in Ansehung des Beispieles. Ich sage nicht, daß der verehelichte Priester böses Beispiel gebe. Ich will nur sagen, er lege sich durch die Eheverbindung eine gewisse Hinderniß, das schönste Beispiel der Enthaltung zu geben, das jedes gute Schaf seiner Heerde auch er-

bauen muß. Verwundern Sie sich nicht, Freunde! daß ich darauf zähle. Es ist ein Gegenstand, an dem sich die Verehelichten sowohl als die Ledigen, erbauen können. Erstlich die Verehelichten, da sie sehen, wie ihr Seelsorger im erbaulichsten Wandel vor Gott und den Menschen einher geht; da er sich unter ihren Augen von jedem vergänglichen und irdischen Vergnügen weit entfernt hält; da nur Christus offenbar sein Leben ist, und die trostreiche Zukunft seine angenehmste Erwartung; da er schon hier das Leben der Engel Gottes in sich ausdrücket, und den Zustand der Menschheit nach der künftigen Auferstehung in sich vorbildet, wo man weder mehr heyrathet, noch geheyrathet wird: so ist dieses seinen verehelichten Gläubigen ein beständiger Unterricht, daß sie um des Genußes der sinnlichen Ergötzungen willen nicht leben. Was kann sie nachdrücklicher auffodern, die Lehre des Paulus zu befolgen, daß die Eheleute nach einer genüglichen Leistung der ehelichen Pflicht auch wieder einige Zeit Gott schenken, und zum Gebethe zurück kehren sollen, als wenn sie sehen, das ganze Leben ihres Hirten sey von jedem andern Genuße abgezogen, außer dem, welchen ihm die Liebe Gottes gewähret? Wird nicht dadurch bei vernünftigen Eheleuten, auf deren Herz dieses väterliche Beispiel vie-

les vermögen muß, so manches Gute erwirket? Wird nicht mancher Krankheit, die aus der Unmäßigkeit entspringet, ausgewichen? Wird nicht der Menschheit mancher Keim, der zu einem guten Bürger aufwachsen würde, erhalten? Wird nicht endlich manchem Kinde seine Gesundheit, die Sonne des menschlichen Lebens, versichert?

Und in Betracht der Ledigen, was kann seiner Rede, wenn er sie nach dem Befehle des Paulus ermahnet, daß sie nüchtern seyn sollen, was kann seiner Rede, sage ich, mehr Kraft geben, und die Jugend mehr in der Eingezogenheit erhalten, als wenn er eben, wie der Apostel sagen kann: Ich wünsche, daß ihr alle, (wenigstens so lang ihr euch nicht ehelich zu verbinden gedenket,) bleibet, wie auch ich bin? Sehr mächtig halte ich das Beispiel eines guten Seelsorgers, der seine Heerde auf sich aufmerksam zu machen weiß, mächtig, wie das Beispiel eines Vaters. Seine Fehler gehen in seine Heerde über, wie seine Tugenden, so wie man in den Kindern meistens den Abdruck der Sitten ihrer Eltern sieht. Darum halte ich dafür, es sey kein Gedanken jedem Unenthaltsamen natürlicher, als dieser: der untadelhafte Wandel deines geistlichen Vaters ist für dich der überzeugendste Beweis, daß man jene Tugend aus-

üben könne, welche du für unmöglich hältst. Gewiß, meine Freunde! der Anblick eines reinen Seelsorgers ist schon die empfindlichste Strafe für jeden Unenthaltsamen. Sein Beispiel ist eine beständige Predigt, sein Betragen ein ununterbrochener Unterricht, seine Tugend ein strenges Verdammungsurtheil für den Lasterhaften, seine Eingezogenheit ein marternder Vorwurf für sein ausschweifendes Herz. Solche Vortheile gewähret der Cölibat; und es läßt sich daraus schließen, daß ihn mehr die Leidenschaft, als die Vernunft bestreite.

Nachdem ich nun gezeigt habe, welch einen günstigen Einfluß das Ledigseyn auf alle Verrichtungen, auf das ganze geistliche Amt des Seelsorgers habe: so vertraue ich auf die Wahrheitsliebe aller, zu denen ich rede, sie werden es nicht mehr bezweifeln, sowie der Ehestand dem Priesterthume manche Sorge, manches Hinderniß, manchen Berg der Beschwernisse aufwirft, so verleihe im Gegentheile der ledige Stand dem Priester eine gewisse Leichtigkeit, seiner Pflicht nachzukommen; er mache ihn geschickter, sein Amt mit Anstand, mit Heiligkeit, mit Versammlung des Geistes, mit ganzer Verwendung zu verrichten; er mindere ungemein das schwere Gewicht seiner Pflicht, und mache sich deßwegen auf einige Weise unentbehrlich.

Aber welch eine Antwort höre ich auf diesen zuversichtlichen Schluß von der Welt? Ja, wenn das böse Beispiel der Geistlichen nicht wäre! Welch eine Menge ausschweifender Priester, welche dieses Gesetz auf immer unglücklich macht! So spricht die Welt. Ich muß es, sowie ich mir es zum Gesetze gemacht habe, die Wahrheit zu reden, allerdings, wiewohl mit seufzendem Herzen eingestehen, es ist wahr. Es werden Aergernisse von Geistlichen gegeben; es giebt solche, die ihrem Berufe wenig Ehre und ihrem Amte wenig Zierde verschaffen. Manche übertreffen an Eitelkeit, an Weltliebe, an freier Aufführung selbst jene, die sie erbauen sollten. Manche vernachläßigen nicht nur die Gnade, welche sie durch die Handauflegung des Bischofes empfangen haben, sondern dienen noch als Priester des Belials, da sie als Priester Jesu eingeweihet wurden. Aber ich meine doch, ich sey berechtiget, die Zahl verderbter Geistlichen, sowie sie die Welt angiebt, zu mindern.*) Es giebt solche Leute, die wie sie fast alle Seelsorger zu Miethlingen machen, auch den meisten Priestern

*) Die Geschichte der 6000 Kinderköpfen im Fischteiche hält der Verfasser des Endes 2c. selbst für eine Fabel.

das Brandmal des Lasters aufdrücken. Meine eigene Ohren mußten es vernehmen, daß man nicht glaube, daß ein Geistlicher fähig sey, seine Gelübde zu halten; und ich antworte jetzt, was ich dort antwortete. Man schließe doch nicht so behend von sich selbst auf andere Leute. Man beurtheile doch nicht so gleich nach der Erfahrung, die man vielleicht unglücklicher Weise an sich selbst gemacht hat, jedes Herz. Wollt ihr die Gnade des Himmels so unkräftig machen, um euere Meinung zu begünstigen? Sollen wir nicht in jenem, der uns stärket, alles thun können, so hart es auch unserer Natur ankommt? Gab es nicht von jeher untadelhafte Männer unter der Geistlichkeit? Männer, die wohl wußten, daß sie Gott ihre Gelübde gemacht haben, und die sie auch mit Freude entrichteten? Ist hier von der Geistlichkeit die Rede, o so nenne man mir doch jene nicht, die es nur um einer reichen Pfründe willen sind; jene nicht, die nur so weit geistlich sind, als nöthig war, sie in den Genuß reicher Einkünfte zu setzen. Was kann da den Mangel einer würdigen Beschäftigung, was kann der wollüstig genährte Körper, was kann der in der Wiege schon aufgedrungene Beruf anders veranlassen, als ein Leben, das ihrem Stande nicht angemessen ist, weil der Stand ihrer Neigung,

ihrer Erziehung, ihren Absichten nicht angemessen war? Redet man aber von Geistlichen überhaupt: so frage ich, glaubet man wohl, die Zulassung der Ehe sey dasjenige Mittel, das aller **Unordnung** steuert? O so sehet denn nur um euch, damit ihr euch des Gegentheiles überzeuget. Sehet die greulichen Unordnungen unter den Eheleuten selbst, und vergesset, daß ihr die Ehe als dasjenige Mittel angebet, das aller **Unordnung** zuvor kommt. Freilich ist es die Meinung des Apostels, daß jene, die sich nicht enthalten können, um der Ausschweifung vorzubeugen, ein Weib haben sollen; aber der Apostel ist weit entfernet zu behaupten, daß es das untrügliche Mittel sey. Denn wenn alle, die eine Ehebrecherin anklagen, und davon frei zu seyn, vorgeben, Steine auf sie werfen sollten: welch eine Geschichte möchte erneuert werden? Ich bin überzeuget, es sey leichter, bei noch niemal gepflogenem Umgange mit einem Weibe sein Herz im Gleichgewichte, als nach versuchter Wollust es in Schranken zu erhalten.

Und wenn ich mich auch in allen diesen geirret hätte, so müßte ich, nachdem ich ihnen die unschätzbarsten Vortheile, die das Ledigseyn der Priester dem Christenthume bringet, gezeiget habe, noch zuvor ganz andere Mittel vorschlagen, um

durch derselben richtigen Gebrauch zu erfahren, ob es nicht möglich sey, daß ein **Geistlicher ohne Weib, geistlich seyn könne.** Und welches sind diese großen Mittel? Keine andere, als die bessere Erziehung der Geistlichkeit. Unser einsichtsvollster Erzbischof von Mainz, und Fürstbischof v. Worms, **Friedrich, Karl, Joseph,** für dessen Lob diese Blätter zu eng sind, sah die Wichtigkeit dieser Sache ein. Was ist bei großen Fürsten — Einsehen — weniger, als thun? Sehet die Anstalten, welche er gemacht, die Mittel, welche er ergriffen hat. Nach einer großen Verbesserung des Seminariums, macht er die nicht sattsam zu belobenden Anstalten, daß nicht allein jene, die sich dem Seelsorgerstande widmen, sondern auch der Chorklerus eine geistlichere Bildung empfange. Welche Vortheile sind aus solcher Einrichtung nicht zu hoffen! Wir dürfen mit soviel mehr Zutrauen darauf zählen, je gewisser der schon wirkliche Nutzen ist, der bis daher sogar aus der noch ziemlich mangelhaften Einrichtung der geistlichen Erziehungshäuser geschöpft wurde. Vergleiche man nur die Geistlichkeit vor dem tridentinischen Kirchenrathe, wo die Seminarien noch die seltensten waren, mit der jetzigen. Welcher Abstand von jenem Verderben, das dort fast allgemein war! Daraus schließe ich, daß die bessere

Einrichtung der geistlichen Pflanzschulen, die in unsern Tagen an manchen Orten so emsig betrieben wird, uns Bürge sey, daß auch die künftige Geistlichkeit desto mehr an Tugend, an Vollkommenheit, an wahrhaft geistlichen Sitten zunehmen werde, je größer jeden Tag die Verwendung wird, sie nach dem Geiste Jesu Christi zu bilden.

Aber, meine Freunde! man beurtheile diese Bemerkung wie man will, ich lade einen Theil der Schuld des etwaigen Verderbnisses unter der Geistlichkeit selbst den Christen auf. Und wie behaupte ich diese Anklage? Verdamme ich vielleicht die unzeitigen Empfehlungen untauglicher Subjekte, die man befördert? Vielleicht den Eigennutz, durch den sich oft so gemächliche Wege bannen lassen? Vielleicht die blinde Gewogenheit, welche oft alle Fähigkeit, Naturgaben, Beruf in dem der befördert wird, ersetzen muß? Ich will mich darüber nicht näher erklären, bis sich eine günstigere Gelegenheit ergiebt. Nein, ich klage jetzt nur über die gefühllose Kaltsinnigkeit, welche unter den Gläubigen in Betreff der Wahl würdiger Glieder herrschet. Sehen wir in die Zeiten unserer Voreltern zurück; welch eine wichtige Angelegenheit war ihnen nicht die Wahl angehender Geistlichen! Welch eifriges Gebeth verrichteten sie nicht

zu Gott; welche Bußstrenge übten sie nicht aus, um würdige Diener des Altars, wie theuere Geschenke vom Himmel zu bekommen! Daher rühret noch die Fasten der vier Jahreszeiten, *) deren Namen uns kaum noch bekannt ist. Mit welcher Strenge fastete der Bischof sammt dem Volke nicht, den Himmel zu bewegen, daß er seiner Kirche würdige Diener zubereiten wolle! War diese Beobachtung nicht nach dem Befehle, den der Heiland schon seinen Jüngern gab: **Bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende:** Wem ist aber dieses in unsern Tagen eine Angelegenheit? Wer flehet den Himmel darum an? Wessen Wünsche beschäftigen sich damit? Doch, ich will aufhören, Sie, meine Freunde! mit Sittenlehren zu beunruhigen. Genug, wenn ich meine Sätze erwiesen habe, und wenn ich darauf zählen darf, der Gutdenkende, dessen Herz allein für die Wahrheit geschaffen ist, werde mir beipflichten.

Ueberdenket es nun, meine Freunde! Die Entscheidung einer so wichtigen Frage hanget, (so lang nämlich die Sache zwischen uns unterhandelt wird,) von euerm Urtheile ab; in euern Händen

---

*) Quatuor temporum.

liegen die Vortheile des Staates, die Vortheile des Christenthumes. Mißkennet ihr sie, oder könnet ihr sie von einem andern Gesichtspunkte betrachten, als ich; so will ich keinen Anspruch mehr auf euern Beifall machen. Bedenket aber doch, bevor ihr dem Cölibate den Abschied gebet, daß ihr, im Falle ihr fehlen solltet, eine unersetzliche Verschwendung begehet. Uebersehet noch einmal mit forschendem Auge das ganze System der Religion; es ist gewiß nicht das System der Welt. Sie bekennet feierlich, daß sie anders als die Welt lehre, anders als die Welt wandle. Findet ihr, daß das Evangelium die Lehre, welche ich vortrage, gut heißet, lobet, empfiehlt, rühmet, vorzieht: so mag die Welt die Abgründe sprengen, daß sie mit in ihr Geschrey zusammen heulen; die Wahrheit steht fest. Gut geheißen hat das Evangelium den ehelosen Stand, und sie werden es noch bis zum Weltende darin lesen müßen, gut geheißen! Und du Schaale der Gerechtigkeit, wäge die Schwere der Beweggründe mit deinem bewährten Gewichte ab. Lasse nicht zu, daß die Welt das Gewicht der Vorurtheile, des Eigennutzes, des verstellten Mitleidens, der Anhänglichkeit an herrschende Sisteme, sammt der bestochenen Waagschaale, ihrer Meinung, unterspiele. Lasse die Vortheile des Chri-

stenthumes etwas gelten; lasse die Wünsche der Kirche etwas vermögen. Betrachtet auch ihr, meine Freunde! denn zu euch ist meine letzte Rede gerichtet, betrachtet das Amt, welches wir begleiten; wir vertreten die Gesandtschaft Gottes zu euch, und sind seine Bothen. Betrachtet uns, die wir zum Dienste des Altares berufen sind, die mit der Welt keine Gemeinschaft haben sollen, als Diener Jesu Christi, und als Ausspender der heiligsten Geheimnisse Gottes. Betrachtet die ganze Heiligkeit, die Größe, den Umfang unseres Amtes, und urtheilet selbst, ob wir noch fähig seyen, uns zwischen unserm Amte und einem Weibe zu theilen, und beiden genug zu thun. Bedenket, (ja ich darf mich darauf berufen,) bedenket es letztlich noch selbst, ob ihr es, wenn ihr alles dieses zu Gemüthe ziehet, nur wünschen möget, daß wir beweibet wären? Ist nichts von allem diesem im Stande, euch von euerm Grundsatze abzubringen: so sammelt doch wenigstens die Stimmen der Geistlichkeit, es betrift ja unsere Rechte. Oder wartet wenigstens, bis wir selbst unsere Klagen bei euch anbringen. Lasset uns doch mit unserm Schicksale zufrieden seyn, so lang der Geist des Evangeliums uns versichert, daß wir wohl thun; so lang wir den Trost genießen, daß uns die Vortheile des

Christenthumes die eigenen reichlich ersetzen; so lang uns Amt und Verrichtungen, die wir um der Früchte willen auf uns genommen haben, auffodern, es zu thun. Ueberlasset uns, sage ich noch einmal, unserm Schicksale, und erweiset uns keine Gutthat, die wir nicht wollen.

J.
9

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sambuga, Joseph Anton

Schutzrede für den Cölibat der katholischen Geistlichen

München 1827

J.can.p. 906 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10546572-6